

Harry

ist der Meister

Lesen Sie unbedingt
die neuesten



In jeder Buch-

Wiel

der Sensationen

Harry Piel-Bände

handlung erhältlich.

An unseren Leserkreis!



Beachten Sie
in den nächsten Nummern
die Bekanntmachung
des Verlages



An unseren Leserkreis!

Pressestimmen!

L. N. N.:

„Die Alberthalle verzeichnet Massenbesuch, jeder will den Sensationskünstler Harry Piel, den Mann ohne Nerven, sehen. Sein Name schon genügt, um volle Häuser zu schaffen. Was er diesmal an wagehalsigen Tricks im Rahmen einer nicht alltäglichen Geschichte, die der Film erzählt, ausführt, setzt tatsächlich in Erstaunen.“

„In seinem neuen Sensations- und Abenteuerfilm führt Piel wieder eine so große Anzahl tollkühner Tricks aus, daß man tatsächlich nicht aus dem Staunen herauskommt. Bei einer wagehalsigen Fahrt auf dem Drahtseil einer Bergbahn stürzt er ab und bleibt im Schnee liegen, er springt im letzten Augenblick bei der Abfahrt noch in ein Luftschiff und schwebt zuletzt am Anker des brennenden Flugzeuges durch die Lüfte. Wundervolle Bilder vom schneebedeckten Hochgebirge von elegantem Leben in einem Luxushotel umgeben die Handlung, die überaus spannend, zum Teil sogar atemberaubend ist.“

B. I.:

„Harry Piel ist in allen seinen Filmen der Mann ohne Nerven gewesen.“

D. B.:

„Harry Piel erscheint elegant und liebenswürdig wie stets. Seine Filme sind absolute Starangelegenheiten, aber man weiß ja, daß Harry Piel nicht so leicht zu übertrumpfen ist.“

B. S. A.:

„Der Streit, ob Harry Piel seine wagehalsigen artistischen Tricks selbst ausführt oder sie durch einen Berufsartisten ausführen läßt, ist wohl längst zugunsten Harry Piel's entschieden worden. Wer es trotzdem noch nicht glauben sollte, der sehe sich seine letzten Filme an.“

B. J.:

„Als Darsteller wirkt Piel stets sympathisch und vornehm. Weit weniger kraftprohend als viele seiner Konkurrenten.“

L. B.

„Das Drama umgibt als lockeres Bildergefüge die fabelhaften und trotzdem sympathischen Tollkühnheiten Harry Piel's, deren Szenerie wunderschöne Schneelandschaften der Alpen sind.“

unter dem Namen „Peyot“ eine bedenkliche Rolle spielt. Aus einer Salzenart gewonnen, bewirkt es eine Bewusstseinspaltung, bei der der Mensch weiß, was er tut, aber vollbringt, was er nicht vollbringen will und was er später bitter bereut!“

So erkannte Biel, das er das richtige geahnt hatte!

Aber das Gift ausrotten?

Unmöglich!!

Opium — Haschisch — Peyot!

Ewig werden sie zu den grausigen, unausrottbaren Gespenstern der Menschheit gehören!

Peyot aber als furchtbarstes unter ihnen!

Ende.

Titel des nächsten Bandes:

Der König der Hochstapler

Harry Pitt

Abenteuer-Romane.

Bisher sind erschienen:

- Bd. 1: Die Lichtmänner.**
- „ **2: Der goldene Haken.**
- „ **3: Sträfling Nr. 117.**
- „ **4: Der Todesritt.**
- „ **5: Der Schädeljäger.**
- „ **6: Im Höllenpfuhl Indiens.**
- „ **7: Im Zeichen der Kreuzspinne.**
- „ **8: Das Geheimnis der Wellen.**
- „ **9: Das Drama auf dem Mount Logan.**
- „ **10: Der große Räuber.**

In jeder Buchhandlung erhältlich, wo nicht direkt vom Verlag

**Bereinigte Verlagsgesellschaft
Werner Dietsch-Verlag, Speka-Verlag.
Leipzig, Lange Straße 34.**

Universal Pictures Corporation

New-York.

Präsident: Carl Laemmle.

Filialen in allen Ländern.



Europäische Zentrale:
Berlin, Friedrichstraße 224,
Oskar Einstein G. b. m. H.

Ernst Thunbacher Koveray Wand.

Abenteurer = Serie Mithe Nothings 7. Abenteuer

Band 35

Das Meutererschiff

Bereinigte Verlagsgesellschaft
Werner Dietrich-Verlag — Speka-Verlag
Leipzig, Lange Straße 34

Sief schauten sie sich dann in die Augen und verstanden sich, ohne daß ein Wort gesprochen wurde.

Entsetzliches lag ja hinter ihnen.

Der Urwald war ihnen verhaßt geworden, selbst Johnson hatte sich von ihm abgewandt!

Ein letzter Schauer rann über Billys Körper.

„Vorbei! Und nun, Großvater, einer neuen Heimat entgegen!“

Versommen blickte der Alte vor sich hin.

„Einer neuen Heimat??!“

Der Wind verwehte die Worte — — — —

Heimat — — — — — ???

Ende!!

Lesen Sie die nächsten Bände dieser Serie.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Schinderhannes

Dieser Name genügt, um tausende Herzen schneller schlagen zu lassen. Wer kennt ihn nicht, den schönen, kühnen Räuber, vor dem in den Jahren um 1800 die Bewohner des ganzen Rheinlandes gezittert haben; die Reichen in Angst um ihr Geld und Leben, die Armen in Ehrfurcht und Bewunderung. Manche Schöne des Rheinlandes, manche ehrsame Bürgerstochter liebte diesen stattlichen, schönen Räuber heimlich. Seine Kühnheit und Unerschrockenheit, seine Klugheit und sein Edelmut gegen Arme öffneten ihm die Herzen aller Unterdrückten und Bedürftigen, schufen ihm den Haß der Reichen und Geizigen, denen der Name

Schinderhannes

das Blut in den Adern erstarren ließ. Von unseren Großvätern bis auf die heutige Zeit hat sich der mystische, geheimnisvolle Schleier um die Persönlichkeit und die Taten des Schinderhannes erhalten.

Von dem Leben und Lieben des Schinderhannes berichtet unser Volksroman, der nach Chroniken, Akten und Dokumenten bearbeitet wurde. Der Roman umfaßt 100 Hefte und kostet pro Heft 18 Pfg. zuzügl. 2 Pfg. Bestellg., also bei freier Lieferung ins Haus 20 Pfg. Gesamtpreis 18 Rm. zuzügl. Zustellungsgebühr. Zu beziehen, auch einzeln, von allen Kolporturen oder direkt vom **Marien-Verlag, G. m. b. H., Leipzig, Lange Straße 34.**

In ähnlicher Ausstattung
gelangen zur Ausgabe:

1. **Das Land der Gehnsucht.**
Roman von Fritz Ewald.
2. **Frauenehre.**
Roman von L. Herzog.
3. **Um ein Kind.**
Roman von Reinhold Drimann.
4. **Veräunzte Liebe.**
Roman von Robert Heymann.
5. **Die alte Sünde.**
Roman von Paul Blü.
6. **Hilde.**
Roman von L. Herzog.
7. **Blinde Freundschaft.**
Roman von Willi Scharlan.
8. **Gepriifte Herzen.**
Roman von Heinrich Köhler.
9. **Ein Meisterstück.**
Kriminalroman von Reinhold Drimann.
10. **Auge um Auge.**
Roman von H. Fottner-Greife.

Frank Allan, der Rächer der Enterbten

Band 346

Eine Todesfahrt



Alle Rechte vorbehalten.

Copyright by Vereinigte Verlagsgesellschaft
Werner-Dietsch-Verlag und Speka-Verlag
Leipzig

Das Buch im Gefängnis

Die Bestrebungen zur Gefängnisreform zeigen mit aller Deutlichkeit, daß die herrschende Zeitanschauung über Strafe und Strafvollzug auch dem Gefangenen Menschenrechte zubilligt. Der Gedanke der helfenden Fürsorge dem Gefangenen gegenüber kommt heute in Theorie und Praxis bereits des öftern zum Ausdruck. Der Strafvollzug ist nicht mehr bloß auf die Bestrafung, sondern in erster Linie auf die Erziehung der Gefangenen eingestellt. Die Gefängnisse wollen vielfach nicht mehr die Gräber zahlreicher Hoffnungen und wertvoller Kräfte sein, sondern ihre Insassen erziehen helfen zu Menschen, die nach ihrem Austritt, mit vollem Wissen ihrer eigenen Verantwortung, im Glauben an das Gute im Mitmenschen sich wieder als nützliche Glieder in die menschliche Gesellschaft einordnen wollen.

Als Mittel zur Erziehung möchte ich neben der geordneten Arbeit, den Methoden der Heilpädagogik sowie der pädagogischen Befähigung der Anstaltsbeamten das Buch nennen. Es unterstützt die erzieherischen Bemühungen um den Gefangenen, und in disziplineller Beziehung hilft es, ihn in seiner Zelle zu beschäftigen und abzulenken. Ich will nicht sagen, daß jedes gute Buch einen tiefen inneren Einfluß ausübt. Bei vielen Sträflingen wird durch das Lesen bloß Ablenkung und Zerstreuung erreicht. Und doch bedeutet dies für den Insassen einer Zelle nicht unendlich viel? Haben wir schon nachgedacht, was es für einen Menschen bedeutet, plötzlich in strenger Einzelhaft zu sitzen, der Freiheit beraubt, allein und ohne jede Tätigkeit zu sein? Zuerst sinnt er über seine Vergangenheit nach, dann auf Verteidigung. Alsdann betrachtet er den Inhalt der Zelle, geht auf und ab und sucht sich über das Geschehene klar zu werden. Aber alles erschöpft sich. Man glaubt gar nicht, wie schnell ein Mensch in solcher Lage nichts mehr anzufangen weiß. Plötzlich ist nichts mehr da, und martervolle Stunden melden sich.

In diesen Augenblicken greift der Gefangene wie ein Verschmachtender nach dem Buch. Es ist selbstverständlich von größter Bedeutung, daß ihm der richtige Lesestoff geboten wird. Mit zerlesenen, abgegriffenen Büchern, mit religiösen Traktätchen weckt man beim Sträfling zum Teil nur Erbitterung. Es muß eine Lektüre mit einem Inhalt sein, der zum Gewissen spricht, freudige Lebensbejahung bedeutet, anspornt zum Herausarbeiten, einen Weg zeigt aus dem Dunkel und Chaos des Seelenlebens. Das gute Buch ist für den Gefangenen ein wertvoller Freund und Berater. Längst erstorben geglaubte Gefühle regen sich, er erlebt eine andere Einstellung zum Daseins Sinn und Lebenszweck.

Auch durch das Neufere muß das Buch wirken. Ich weiß, daß behauptet wird, Gefan-

ren, Deckel umbiegen usw. Meine Erfahrungen in der Bücherausleihe an Sträflinge, welche ich in einem großen bernischen Bezirksgefängnis sammeln konnte, decken sich mit dieser Behauptung keineswegs. Schöne, saubere Bücher nötigen dem Leser eher Sorgfalt ab, auch dem Häftling. Trotzdem mich im Anfang die Gefängnisverwaltung und sogar der Gefängnisarzt vor der Abgabe so schöner Bücher warnten, unter dem Hinweis, die Gefangenen wären „halt nicht Leute wie andere“, konnte ich an den vielen hundert ausgeliehenen Bänden nie eine wirkliche Beschädigung feststellen. In dem Maße, wie der Zustand eines Buches sich verschlimmert, schwindet ihm gegenüber auch die Sorgfalt des Lesers. Das ist eine Tatsache, welche ich auch sonst während meiner beruflichen Tätigkeit immer und immer wieder wahrnehmen kann.

Die Gefangenen sind fast durchwegs dankbare Leser, besonders dann, wenn sie bei demjenigen, der die Bücher ausleiht, eine menschliche Anteilnahme herausspüren. Daß mit der Abgabe von Büchern eine individuelle Buchberatung erfolgen sollte, ist selbstverständlich. Der Schlusserfolg hängt allen Endes vom Beamten ab, der die Ausleihe besorgt. Er muß ein Mensch mit einem Verhältnis zum Buche sein und die Freude zur Hilfe am Nächsten — auch dem Gefangenen gegenüber — besitzen. Es darf nicht irgendein Angestellter sein, dem im Gefängnis diese Arbeit übertragen wird. Ohne Bücherkenntnisse und Belesenheit, pädagogisches Geschick und intuitives Einfühlungsvermögen wird die Wirkung keine tiefe sein. Er muß feinsüßig und taktvoll vorgehen, und der aufrichtige Wille zum Helfen soll ihm aus den Augen leuchten.

In unsern bernischen Bezirksgefängnissen ist, was die zeitgemäße Gefängnispädagogik betrifft, manches im Rückstand. Auch die Gefängnisbüchereien befinden sich fast überall in einem bedenklichen Zustand. Finanzielle Mittel zur Erneuerung der Bestände fehlen. Es ist deshalb wohl angebracht, an dieser Stelle auf die Wanderbüchereien der Schweizerischen Volksbibliothek in Bern aufmerksam zu machen. Bereits machen verschiedene Strafanstalten in und außerhalb des Kantons von dieser Möglichkeit des billigen Bücherbezuges Gebrauch. Besondere Zusammenstellungen erleichtern die Ausleihe.

Wer Licht nötig hat, dem wollen wir es zuführen in ganzer Fülle. Wer nach geistiger Nahrung verlangt, hat ein moralisches Recht dazu. Mit der Gefängnisreform eng verbunden ist auch der neuzeitliche Ausbau und Ausleihebetrieb der Gefängnisbücherei. Darauf sei hier nachdrücklich hingewiesen.

A. R.

Buch und Mensch.

Unsere Geschichtsschreibung läßt die Neuzeit mit Columbus' Ausfahrt von Palos anheben. Wenn wir aber ernstlich prüfen wollen, welche von den Großtaten jener Schicksalswende am tiefsten in unser aller geistiges Leben eingegriffen hat, werden wir das Werk des großen Mainzers Gutenberg als das entscheidende bezeichnen: die Erfindung des gedruckten Buches, denn das Buch ist die geistige Großmacht der neuen Weltära geworden, — Niederschlag aller Gedanken, von denen wir uns vorwärtstragen lassen, Befreier aus Finsternis und dunklem Zwang, Speicher aller Kräfte, die unser Leben zielgebend bestimmen. Wir könnten es mit den Kathedralen des Mittelalters vergleichen. So wie sie mächtigster Ausdruck mittelalterlichen Menschentums waren, ist das Buch gewissermaßen Umschlagplatz aller seelischen und geistigen Strebungen des modernen Menschen. Und wie jene Kathedralen nicht nur Offenbarungen einer geistigen Macht waren, sondern zugleich auch die Stätten der tiefsten inneren Erlebnisse des Volkes, so dürfen wir auch das Buch nicht als bloße Verlautbarung erlesener, überragender Intelligenzen begreifen. Erst indem es gelesen wird, setzt es sich in tätiges Leben um, erst der Leser, der es in sich aufnimmt, gibt ihm wahre Wirksamkeit. Eine Dichtung, die unveröffentlicht in der Schublade seines Schöpfers liegt, mag eine Dichtung sein; ein Werk ist es nicht, solange es keine Wirkung ausübt.

Tausendfältig ist die Beziehung zwischen Buch und Mensch.

Der eine wird im Buch Bereicherung seiner Weltkenntnis suchen. Ihm soll es neue, ferne Horizonte öffnen, er will Wissen aus Büchern schöpfen.

Ein anderer findet im Buch Besinnung, Deutung der Dinge rings um ihn, Klarheit über sich selbst, Lösung der Probleme des eigenen Daseins, er will sich eine Weltanschauung aus Büchern aufbauen.

Ein dritter verlangt nach Schönheit. Er liebt den Menschen in die Landschaft gestellt zu sehen, spürt im Dichtwerk den süßen oder herben Duft der Dinge und erlauscht aus dem Klang eines edelgeformten Satzes jene Musik, die nicht allen zu hören vergönnt ist, er will Stärkung und Erhöhung seines Lebensrhythmus aus Büchern gewinnen.

verschiedene Art mit Büchern fest ver-
fen und philosophischer Erkenntnis, als
oder aber auch als Einsame, die einen
das Instrument menschlicher Eigenent-
en wir uns aus unserer Schicksalsenge
die vielleicht nur einen Winkel unseres
e Welt eingefangen, jagen wir unsere
hoch, erschauen die Erde und die Mensch-
fremden, des Anderen gelangen wir zum
en eigenlebig: wir! Darum gibt es auch
das Sein und das Entwicklungsstadium
n seinen Bücherschrank.

ungeordneter, planloser Geist. Von dort
gedanken, Neigungen, Launen zu. Sein
flüchtiger, im Aufkeimen wieder er-
itel auf dem Rücken seiner Bücher sind
n Zickzackweg eines krausen Gehirns.

nd etwas verbissen, er vergift darüber
. Wird nicht bewußt, daß aus der Enge
als das große Können entspringt. Daß
Weite und Tiefe nationalen Bildungs-
ngler sagt, der deutsche Techniker immer
war. Nein, der Bücherschrank des Fach-
Welt zugunsten der Enge.

ht haben, sich aus der Sintflut des Ge-
ebens zu retten. Aber wenn er selbst, in
em Bücherschrank steht, wird er sagen
chen steckt in diesen Bänden! Was hat
ertige Erfolg des Tages zugetragen an
n! Wie oft habe ich mit einer Frage im
diesen Bänden aufgeschlagen, und wie
n!

wischen Mensch und Welt, nicht Ware
eboten und aufgenommen, wie der Tag

es brachte, ist von jeher allen Kulturbewußten Menschen klar gewesen.
Aber unsere Zeit hat dies Bewußtsein zu schmerzlicher Dringlichkeit ge-
bracht. Mehr als je sehen wir heute die schale Mache an Stelle inneren
Wirkens gesetzt. Mit schmetternden Fanfaren verkündet, taucht das
Buch von heute auf dem Horizont des Tages auf, grell und erfolgsgierig,
und versinkt am nächsten Morgen wie ein erbleichender Stern. Von der
Sast neuen Angebots überrannt, verschwindet es.

Niemals war es wichtiger als heute, Umschau zu halten, Scheidung
zwischen Wert und Unwert zu suchen, Echtes aufzubewahren, das wahr-
haft Bediegene, vom lärmenden Tag überschriene zu sammeln, aus
dem Schaffen der Zeit das Lebendige, Bleibende zu sondern, in klugen
Büchern Richtpunkte zu suchen, damit nicht im tausendfältig vereinsel-
ten Fortschritt der wahre Sinn des menschlichen Daseins verblaßt.

Es gilt, allenthalben im Reich und auch jenseits der Grenzen, die uns
von unseren Blutsbrüdern scheiden, ebenso wie in Übersee, wo Millionen
Deutscher und Deutschstämmiger fern vom Mutterland leben, alle zu
sammeln, die im Zeichen des deutschen Buches Träger einer altüberliefer-
ten und weiterwachsenden Kultur sein wollen, und sie wider den An-
sturm grober Zeitirrungen zu einer Gemeinschaft zusammen zu schließen.

Die Deutsche Buch-Gemeinschaft, die in vier Jahren nahezu 400 000
ständige Mitglieder um sich geschart hat, will in diesem Sinne einer
höheren, lebendigeren Beziehung zwischen Mensch und Buch dienen. In
ihrer Auswahlreihe wertvoller, schöner und dabei wohlfeiler Bücher,
die heute über 260 Titel umfaßt und alljährlich 50 neue Werke auf-
nimmt, hat sie das Problem der deutschen Heimbibliothek gelöst. In ihr
sammelt sie die ewig jungen Meisterwerke der Alten, das Beste des
Tages, die bleibenden Werte aus Geschichte, Wissenschaft, Philosophie,
Kunst und Technik. Sie bietet so jedermann die Möglichkeit, seiner be-
sonderen Veranlagung und Geistesrichtung entsprechende Lese Stoffe ohne
schwierige Wahl zu finden und sich eine einheitliche, sinnvoll zusammen-
gestellte Hausbibliothek aufzubauen. Mensch und Buch sollen harmonisch
abgestimmt sein, und dieser Gleichklang ergibt sich mit sicherer Leichtig-
keit, wenn die Mitglieder der Deutschen Buch-Gemeinschaft an der Hand
der ausführlichen Kataloge ihre Auswahl treffen.

es brachte, ist von jeher allen Kulturbewußten Menschen klar gewesen. Aber unsere Zeit hat dies Bewußtsein zu schmerzlicher Dringlichkeit gebracht. Mehr als je sehen wir heute die schale Mache an Stelle inneren Wirkens gesetzt. Mit schmetternden Fanfaren verkündet, taucht das Buch von heute auf dem Horizont des Tages auf, grell und erfolgsgierig, und versinkt am nächsten Morgen wie ein erbleichender Stern. Von der Gast neuen Angebots überrannt, verschwindet es.

Niemals war es wichtiger als heute, Umschau zu halten, Scheidung zwischen Wert und Unwert zu suchen, Echtes aufzubewahren, das wahrhaft Bediegene, vom lärmenden Tag überschriene zu sammeln, aus dem Schaffen der Zeit das Lebendige, Bleibende zu sondern, in klugen Büchern Richtpunkte zu suchen, damit nicht im tausendfältig vereinzeltten Fortschritt der wahre Sinn des menschlichen Daseins verblaßt.

Es gilt, allenthalben im Reich und auch jenseits der Grenzen, die uns von unseren Blutsbrüdern scheiden, ebenso wie in Übersee, wo Millionen Deutscher und Deutschstämmiger fern vom Mutterland leben, alle zu sammeln, die im Zeichen des deutschen Buches Träger einer altüberlieferten und weiterwachsenden Kultur sein wollen, und sie wider den Ansturm grober Zeitirrungen zu einer Gemeinschaft zusammen zu schließen.

Die Deutsche Buch-Gemeinschaft, die in vier Jahren nahezu 400 000 ständige Mitglieder um sich geschart hat, will in diesem Sinne einer höheren, lebendigeren Beziehung zwischen Mensch und Buch dienen. In ihrer Auswahlreihe wertvoller, schöner und dabei wohlfeiler Bücher, die heute über 260 Titel umfaßt und alljährlich 50 neue Werke aufnimmt, hat sie das Problem der deutschen Heimbibliothek gelöst. In ihr sammelt sie die ewig jungen Meisterwerke der Alten, das Beste des Tages, die bleibenden Werte aus Geschichte, Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Technik. Sie bietet so jedermann die Möglichkeit, seiner besonderen Veranlagung und Geistesrichtung entsprechende Lese Stoffe ohne schwierige Wahl zu finden und sich eine einheitliche, sinnvoll zusammengestellte Hausbibliothek aufzubauen. Mensch und Buch sollen harmonisch abgestimmt sein, und dieser Gleichklang ergibt sich mit sicherer Leichtigkeit, wenn die Mitglieder der Deutschen Buch-Gemeinschaft an der Hand der ausführlichen Kataloge ihre Auswahl treffen.

Ein kleines Kindlein nur

Ein kleines Kindlein nur, wie bringt es Freud ins Haus
Von ihm gehn tausend Wünsche, tausend Träume aus.

Ein kleines Kindlein nur, und dennoch welche Macht
Aus seinem Auge strahlt, aus seinem Munde lacht.

Ein kleines Kindlein nur, doch wirkt es hundertfach,
In seinem schwachen Sein ist reichstes Leben wach.

Ein kleines Kindlein nur, doch weist es fern und weit:
In seinem Dasein liegt unsre Unsterblichkeit.

Jakob Job.

Kampf gegen die Schundliteratur und kein Ende

In einer Zeit, in der beste Erzieherkräfte sich zur Abwehr des kitschigen Films zusammenscharen, betrachtet man wohl allzuleicht den Kampf gegen die Schundliteratur als erledigt. Ein rätselhaftes Schweigen umhüllt die sorgfältigen Untersuchungen der Jugendschriftenkommission und der Büchereiverwalter der Stadt Zürich zur Zeit des Weltkrieges, die dank der aufopfernden Hingabe einzelner Kollegen sogar zu einem Gesetzesvorschlag für die Bekämpfung der Schundschriften führte. (Entwurf von Staatsanwalt Dr. Zürcher in Zürich). Ist es nicht an der Zeit, diese wertvollen Vorarbeiten wieder aus der Vergessenheit zu ziehen, um sie zu einer wirklichen, von Grund auf säubernden Gesetzestat zu führen? Ist doch damals schon einmütig festgestellt worden, daß die beste Verbreitung guter Schriften das Krebsübel nicht heilen, daß nur ein gründlicher Eingriff auf Grund gesetzlicher Regelung diese wichtige Erziehungsfrage zu lösen vermag.

Der Hinweis auf eine Untersuchung in Klassen der Sekundar- und der Oberstufe der Primarschule eines blühenden zürcherischen Stadtkreises soll zeigen, wie nötig es ist, Hand anzulegen, wenn nicht weiterhin, vor den Augen der Eltern und Lehrer verborgen, schmutzige Verbrechergeschichten das Gemüt unserer aufwachenden Jugend vergiften und strebende Kräfte lähmen sollen. Schade, daß die Wirkung dieser gefährlichen Unterströmung von Lehrern selbst leicht unterschätzt wird. „Wir haben auch Buffalo Bill und Nick Carter Heftchen gelesen, und sie haben uns auch nicht geschadet!“ bemerkt der eine. „Man hat schon früher bei den Mädchen ‚Romanperlen‘ gefunden und Heftchen aus der Reihe ‚Liebe Nr. 398‘, und sie sind doch wackere Frauen und Mütter geworden!“ erklärt ein anderer Kollege, und damit ist die Sache für beide abgetan. Muß uns aber nicht die Tatsache ans Herz greifen, daß über tausend Bändchen einer einzigen Leipziger Verlagsreihe in einem Stadtkreis in Umlauf und ganze Schulhäuser davon verseucht sind? Kaum eine Klasse, die nicht irgendwie von dieser zwingenden Lesewut ergriffen, kein Alter lesekundiger Buben und Mädchen, das verschont geblieben, Frank Allan, „der Rächer der Enterbten, der Weltmeisterdetektiv“, übt durch seine angeblichen Spürtaten unter der Verbrecherwelt aller Länder eine unheimliche Macht auf unsere wissensbegierigen Jungen aus. Wer diesem Lesestoff

verfallen ist, kann sich nicht mehr davon befreien. Die Neueingeweihten hatten erst ein halbes Dutzend Büchlein gelesen, die Vertrauteren aber hatten bis zum Untersuchungstag zwischen 50 und 200 verschlungen. Ein Sekundarschüler lieferte ein Verzeichnis von 120 gekauften Nummern. An einem einzigen Morgen sammelten sich bei mir aus Schulmappen und Hosensäcken 170 arg zerlesene Bändchen, aus einem guten Dutzend Klassen stammend und alle aus derselben Verlagsreihe. Und dabei ist zu bedenken, daß das deutsche Schundliteraturverzeichnis 202 Serien aufführt, die alle Hunderte von verschiedenen Nummern zählen.

Sind diese Feststellungen nicht ernst genug, um neuerdings Behörden, Lehrer und Eltern auf den Plan zu rufen zum geschlossenen, endgültigen Kampf gegen diese Geschäftsunternehmen, die planmäßig die Kulturschäden unserer Zeit ausnützen? Muß es uns nicht im Innersten schmerzen, wenn wir in jeder Deutschstunde für das gute Buch werben und hinterher plötzlich wahrnehmen müssen, wie in dem sorgfältig gepflegten Boden unheimliches Schlinggewächs wuchert, überall feste Wurzeln schlagend und unter einer verborgenen Decke zahlreiche lichtscheue Keimlinge treibend? Wo wir glaubten, mit den Kindern zusammen in beglückendem Schreiten die schönsten Blumen aus dem reichen Sommergarten unserer deutschen Literatur zu pflücken, da stellt uns eine zufällige Entdeckung mit einemmal vor die häßliche Tatsache, daß selbst unsere besten Schüler in ihrer freien Zeit hineinflüchten in die dunkelsten Gründe abstoßender Schundgeschichten. Wie ist ein solch gesteigertes Umsichgreifen dieser gefährlichen Lesewut immer noch möglich? Dutzendweise haben die Verbrecherbüchlein Platz im hochbefrachteten Schulsack des Sekundarschülers. Wer Frank Allan tributpflichtig geworden ist, sucht unbewußt neue, noch nicht angesteckte Kameraden in die Niederungen dieser Gaunergeschichten herabzuziehen. In fiebernder Hast werden die Bändchen verschlungen. Sie wandern von Schulmappe zu Schulmappe, von Brusttasche zu Brusttasche, ängstlich vor jeder Entdeckung bewahrt. Aber die Angst schützt nicht vor neuen Versuchungen. Dafür sorgen die Hinweise auf neue Bändchen, die in den Text eingestreut sind. Ein Beispiel: „...Polizeichef C., noch vom letzten schauderhaften Vorkommnis in lebhafter Unruhe —“ ... Anmerkung unten: „Man lese Band 362: Eine Minute vor 24 Uhr.“

Wo die Eltern im wohlmeinenden Bauen auf die Redlichkeit ihres Kindes nichts entdeckt haben, liegen die Büchlein bündelweise in Schachteln verborgen. Ältere Geschwister, Coiffeurlehrlinge und Schlosserjungen, Handelsschüler und Gymnasiasten, Lehrlinge auf Schreibstuben und Ladenmädchen sind eifrig auf die Versorgung der Schulpflichtigen mit dem geheimnisvollen Lesestoff bedacht. Wer in der zwingenden Gier nicht gleich einen lieferungstüchtigen Freund neben sich hat und just nicht über Taschengeld verfügt, der sucht sich Geld zu erwerben. Kupferabfälle werden gesucht und verkauft, zu Hause wird eine Kleinigkeit „gefunden“ und für neue Bändchen umgesetzt. Und alle wandern wieder durch zwanzig Hände, wie unheimliche Schlangen erwachende, für alle Schönheiten des Lebens offene Kinderherzen vergiftend.

Wohl haben Lehrer einzelne Büchlein entdeckt und weggenommen. „Zu verschiedenen Malen hat man solche ‚Geschichten‘ gehabt“, habe ich einen älteren Kollegen erzählen hören, „aber dann ist’s wieder für eine Zeitlang ruhig geworden.“ — Nein, es ist nicht ruhig geworden! Trotz ernstern Ermahnungen durch den Lehrer, trotz einzelnen scharf gepfefferten Ohrfeigen und Abschwartungen durch den Vater ist die Bewegung unter den Jungen weitergegangen und hat sogar Mädchen hineingezogen. „Die Büchlein sind rassig, spannend und etwa auch gefürchtig“, haben mir Knaben gestanden mit dem Ausdruck großer Erleichterung, endlich von diesem unheimlichen Bann erlöst zu sein. Die Lesewut hat sie seit langer Zeit die Aufgaben vergessen lassen. Diese Bändchen, vor dem Schlafengehen oder in irgend einem Versteck gelesen, waren schuld an der Schläfrigkeit der Jungen im Unterricht, an den zerstreuten Antworten wie an den flüchtigen schriftlichen Arbeiten, an der geschwänzten Klavierstunde wie an der Vernachlässigung des Violinspiels. Der Zauber der in den Büchlein geschilderten Welt hat einen Achtklässler vom Unterricht weg in die Wälder hinausgelockt. Nachts hat man ihn schlafend auf dem Balkon der elterlichen Wohnung gefunden, ein Frank-Allan-Büchlein in der Tasche. Drei Tage später ist er überhaupt nicht mehr heimgekommen.

Warum warten die Behörden noch zu? Soll auch hier wieder einmal das Bild Geltung haben, daß man den Trog zudeckt, wenn das Kind in der Jauche ertrunken ist? Können Lehrer im Ernste noch den Schaden verkennen, den diese Schmutzheftchen anrichten? Man lese nur ein paar Titel: „Die Mädchenfalle am Hudson“, „Das Frauenhaus in Kairo“, „Der Henker von New York“, „In Würgerkrallen“, „Der Vampyr von Amsterdam“ u. a. Ihre Verwandtschaft mit den Überschriften des heutigen Durchschnittsfilmes ist verblüffend. „Das kleine Mädel von New York“, „Liebe, die sich frei verschenkt“, „Das Spielzeug schöner Frauen“, „Dem Laster verfallen“ und anderes liest man im Wochenprogramm der zürcherischen Kinotheater. Welch herrliche Segnungen heutiger Massenkultur! Dort das gewinnreiche Geschäftsunternehmen deutscher Verleger, hier die rücksichtslos ausbeutende amerikanische Großindustrie. Beide haben voneinander viel gelernt. Die Übereinstimmung zeigt sich neben den Titeln der Werke auch in der Aufmachung. Hunderte von Schundheftchen reizen die Neugierde der Kinder durch ein farbiges Deckelbild, in der Art gewisser Kinoplakate die schaurigsten Szenen darstellend. Warum soll die heißhungrige Jugend nicht darnach greifen? Verschaffen sich doch die Erwachsenen, die eigenen Eltern vielleicht auch den Rausch des Schauens all der nervenaufpeitschenden Erlebnisse gestrandeter Menschen, gefallener Mädchen, der grausenerregenden Taten der Mauerkletterer, der Diebe und Apachen in den düstersten Gründen des Lebens? Warum soll sich der Junge um 15 Rappen nicht auch einen kleinen ähnlichen Genuß im Verborgenen verschaffen?

Und wie berückend wirken die Lieblingsgestalten in diesen Büchlein auf das staunende Kindergemüt! Barone, Grafen und Börsenmänner sind Falschmünzer, Schwerverbrecher und Mörder. Die „rautendeleinhafte Schauspielerin Mia im Boudoir wird ermordet, weil das Liebesverhältnis mit einem Grafen nicht ohne Folgen blieb.“ Spielratten, Mauerkletterer, sadistische Männer und Kindsmörder, immer den höchsten Gesellschaftsschichten entstammend, sind weitere Lieblingsgestalten. Und unter ihnen bewegt sich der „weltbekannte

Frank Allan“, mit dem Revolver in der Kralle jedem Verbrecher auf die Spur kommend. Gerade dieser Zug ist es, der allen befragten Knaben größte Bewunderung abgerungen hat.

Wenn der Durchschnittsfilm heute feststellbar zum Schlächter des guten Geschmacks geworden ist, so müssen die Schundheftchen durch die vertierende Erhitzung der Instinkte eine große Gefährdung der Jugend bedeuten und den Erfolg unserer Bildungsarbeit in der Schule stark herabsetzen. Der Filmtrustfürst sieht im Flimmerband ein Mittel, um glänzend zu verdienen. Und er tut es, indem er den breiten Massen vorsetzt, was den gewöhnlichsten Instinkten entgegenkommt. In der gleichen Weise gehen die sauberen deutschen Verleger dieser Heftchen vor. Durch eine planmäßige, sich natürlich immer ähnelnde Aneinanderreihung von Ekel erregenden Schilderungen verstümmelter Toten, gräßlicher Verbrechen und Gefahren, kurz von allem, was in beständig neuem Aufpeitschen Grausen und Entsetzen erzwingt, werden die dem Geheimnisvollen nachgehenden Kinder angezogen. Kein Stand, der vor dieser Ansteckung Schutz gewährt. Trotz aller Bildungsarbeit durch Schule und Heim besitzen die jugendlichen Leser noch nicht das Verständnis für dieses moderne Barbarentum, das hier verherrlicht wird, für die unglaublichen Gefühlsroheiten und groben Unwahrscheinlichkeiten, für die schmutzigen Hinweise mit den bekennzeichnenden Gedankenstrichen auf Äußerungen der Lüsternheit, auf krankhafte Vererbung u. a. In jedem Text häufen sich Selbstmorde und Morde. Die Darstellung geht immer auf einen neuen Nervenkitzel aus. In tausenderlei Gestalt verfolgt der Rächer der Enterbten die Verbrecher. Und wenn der Verfolgte Selbstmord begeht, legt ihm ein Freund die Hand auf die Achseln und spricht: „Ja, er ist tot! Und nun kommen Sie zur eisgekühlten Bowle!“ Zigaretten, Flaschenweine rücken vor und nach den Heldentaten massenhaft auf („Ober! Eine Pulle Schampus!“). Alle modernen Errungenschaften der Technik, Rundfunk, Kraftwagen und Drahtbericht, sind die dienstbaren Helfer bei den unüberprüfaren Großtaten des Mannes in den Winkeln der entlegensten Weltstädte. (Räumlicher Abstand und Großstadtnebel sind nötig, weil sonst einzelne Vorgänge zweifelhaft erscheinen müßten.) Und bei all diesen erzählten Ungeheuerlichkeiten geht der betreffende Leipziger Verlag noch darauf aus, die überragende Kraft des Deutschen in der Welt zu zeigen. Wahrlich, ein nettes Mittel!

Warum diese Hinweise? Weil es nötig ist, daß alle, die mit der Erziehung zu tun haben, trotz allem innern Widerstreben sich eingehend mit dem Inhalt dieser Schundbüchlein befassen. Weder Ermahnungen noch Drohungen vermögen hier zu helfen, wenn sie bloß verweisen, ohne überzeugend zu begründen. Dieses habe ich gespürt, als die Knaben vor mir ihr Gewissen entlasteten. Keiner war darunter, der nicht gewußt hätte, daß er unrecht gehandelt. Keiner aber wußte bestimmt warum.

Erst die Steigerung der Urteilsfähigkeit kann unsere Jungen fest machen. Wie unsicher die jugendlichen Leser sind, beweist mir der Umstand, daß neben den Schundbüchlein auch Bändchen der guten Schweizer Jugendschriften abgegeben wurden. Ihr Deckelbild scheint, anstatt anziehend zu wirken, bei verschiedenen Jungen eher zur Verwechslung mit den schlechten Heftchen geführt zu haben. — Das gute Beispiel wirkt erst durchgreifend, wenn ihm wiederholt in klarer Weise die groben Unwahrscheinlichkeiten einer unwahren Darstellung gegenübergestellt werden (Schecks von

200,000 Franken werden im Handumdrehen unterschrieben, im Vorbeigehen auf einer Bank Millionenvermögen unauffällig abgehoben, Ballonfahrer stürzen ins einsame Meer, um gleich hernach aus „schwindelnder Höhe in die Tiefe zu sausen, in dichte Baumkronen hinein“, alles nur, damit ein neuer schrecklicher Augenblick sich anreihen kann usw.). Die größten Unwahrscheinlichkeiten begeht der Meisterdetektiv selber, der mit Geldpaketen um sich wirft, der sich auf die unmöglichste Weise immer wieder befreit, ob er in einem zugebundenen Sack in einen Strom geworfen oder von Apachen geknebelt und als Totgeglaubter liegen gelassen wird. Den Revolver aus den geheimen Rocktaschen ziehen; Ruf: Hände hoch! Schluss; ganze Bande wunderbar zahm und gefangen. Dies sind die Stufen des immer wiederkehrenden Vorgehens des Weltmeisterdetektivs. Nur durch den Vergleich mit solchen Gegenbeispielen sieht der irreführte Junge das Gold lauterer Dichtersprache erglänzen, nur so wird sein verdüsterter Sinn wieder auf das gute Buch hingelenkt.

Und lesen will er. Trotz tüchtiger Inanspruchnahme durch Sekundarschule und Musikunterricht, trotz erweitertem Turnbetrieb in Abendstunden, trotz aller Sportbegeisterung liest der Stadtjunge von heute noch sehr viel. Dieselben Schüler, die bündelweise Frank Allan-Bändchen herschafften, besitzen Dutzende der billigen Schweizer Jugendschriften und andere gute Bücher. Wir werden daher auch im Sommer unsere Schulbüchereien öffnen müssen.

Alle vereinten Anstrengungen von Schule und Wohnstube aber werden keine durchgreifende Wirkung ausüben, wenn es der Behörde nicht endlich gelingt, den Verkaufsstellen den zweifelhaften Handel- und Ausleihverkehr mit diesen deutschen Erzeugnissen zu verbieten. Nicht umsonst hat der deutsche Reichstag vor drei Jahren ein Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften nach heißem Kampfe angenommen. Seither suchen die betroffenen Verlagsanstalten ihre Büchlein in vermehrtem Maße in die Schweiz abzuschicken. Gelingt es uns nicht, durch gesetzliche Mittel die hier so unheilvoll sich auswirkende Gewerbefreiheit zu unterbinden, so werden die Schädigungen an unserer heranreifenden Jungmannschaft noch schlimmer sein als bisher, geht doch die Zahl der vertriebenen Hefte nach den Feststellungen der deutschen Amtsstelle in die Milliarden. Von dieser gesetzlichen Regelung scheint selbst der Leiter einer hiesigen Buchvertriebsstelle überzeugt zu sein. In einer Zuschrift bestätigt er mir den großen Absatz der Frank Allan-Heftchen, die er gezwungenermaßen wieder einführen müsse, „weil sie die Papeterien zu Stadt und Land verlangen. Leider,“ fährt er weiter, „haben wir konstatieren müssen, daß das einzige Gegenmittel gegen diese Art von Literatur, nämlich die von verschiedenen Verlegern versuchte Herausgabe von kleineren, ähnlich ausgestatteten Heftchen mit gutem Inhalt, ein Schlag ins Wasser war. Der Grund liegt natürlich darin, daß diese, sagen wir zahmen Erzählungen der durch Frank Allan erhitzten Phantasie eines Jungen absolut nicht mehr genügen konnten. In den meisten Fällen bleibt es also dabei, daß der Schüler die andere Erzählung liest und dann zu dem weit spannenderen Frank Allan zurückgreift.“ — Und die Logik für die betreffende Großvertriebsstelle: Der gewinnreiche Handel mit Schundheftchen wird weitergetrieben.

So werden immer wieder Halbwüchsige, die die Schule nicht mehr zur Rechenschaft heranziehen kann, durch ihr

Geld sich den prickelnden Nervenkitzel dieses Lesestoffes verschaffen wollen. Immer wieder werden sie im Bewußtsein ihres schlimmen Handelns schulpflichtige Kameraden mit hineinziehen, und wir werden in regelmäßigen Zeitabständen wieder vor der Tatsache stehen, daß solche Verbrecherbüchlein, schmutzig und zerlesen, zu Hunderten im Verdeckten unter unserer Schülerschaft herumgeboten werden.

Fritz Brunner.

DIE LITERARISCHE WELT

NR. 37
7. JAHR-
GANG

HERAUSGEBER WILLY HAAS
Die Literarische Welt Verlags-Ges. m. b. H., Berlin W 50,
Passauer Straße 34. Erscheint jeden Freitag. Preise in Deutschland:
die Nummer 0.30 RM, vierteljährlich 3.40 RM ohne Bestellgeld; für
Österreich: S 0.50 die Nummer, S 6.70 vierteljährlich mit Bestell-
geld. Preise freibleibend. Bezug durch jede Buchhandlung, Postanstalt
oder direkt durch den Verlag.

BERLIN
FREITAG, 11. SEPTEMBER
1931

Anzeigenpreise in Reichsmark:
1/2 Seite 800 RM, 1/4 Seite 425 RM, 1/8 Seite 225 RM, 1/16 Seite 125 RM,
1/16 Seite 75 RM. Die 4 gesp. Millimeter-Zeile 0.80 RM. Keine Ver-
bindlichkeit für die Aufnahme in bestimmter Nummer. Anzeigen-
vermittlung nur durch Die Literarische Welt Verlags-
Ges. m. b. H., Berlin W 50, Passauer Straße 34, Bavaria 7809.
Postcheckkonten: Berlin 30839, Wien B 103.718, Prag 78.188.

PREIS
30
PFENNIG

Das Buch als Eingang zur Welt

Von Stefan Zweig

Alle Bewegung auf Erden beruht im wesentlichen auf zwei Erfindungen des menschlichen Geistes: die Bewegung im Raume auf der Erfindung des rollenden, seine Achse heiß umschwingenden Rades, die geistige Bewegung auf der Entdeckung der Schrift. Jener erste namenlose Mensch, der irgendwo und irgendwann als Erster das harte Holz rund zur Speiche bog, hat die ganze Menschheit die Ferne zwischen Ländern und Völkern überwinden gelehrt. Verbindung war durch den Wagen mit einmal möglich, wandernde Fracht, kennntnisschaffende Reise, aufgehoben der begrenzende Wille der Natur, der bestimmten Früchten, Erzen, Steinen und Produkten eine enge klimatische Heimat zuwies. Jedes Land lebte nicht mehr allein, sondern in Beziehung zur ganzen Welt, Orient und Okzident, Süd und Norden, Ost und West waren durch das neuersonnene Vehikel einander nahe gebracht. Und genau wie das Rad in allen seinen technisch gesteigerten Formen — unter der Lokomotive rollend, das Automobil vorwärtsschnellend, im Propeller umschwingend —, die Schwerkraft des Raumes, so überwindet die Schrift, gleichfalls längst fortgeschritten von der beschriebenen Rolle, vom Einblatt zum Buch, die tragische Erlebnis- und Erfahrungsbegrenztheit der irdischen Einzelseele: durch die Hilfe des Buches ist keiner mehr ganz mit sich allein in sein eigenes Blickfeld eingemauert, sondern kann teilhaft werden alles gegenwärtigen und gewesenen Geschehens, des ganzen Denkens und Fühlens der ganzen Menschheit. Alle, oder fast alle geistige Bewegung unserer geistigen Welt ist heute auf das Buch gegründet, und jene einverständliche über das Materielle erhobene Lebensgestaltung, die wir Kultur nennen, wäre undenkbar ohne seine Gegenwart. Diese seelenausweitende, diese weltaufbauende Gewalt des Buches in unserem privaten und persönlichen Leben, sie wird uns eigentlich höchst selten bewußt und fast immer nur in ausgesparten Augenblicken. Denn das Buch ist längst zu selbstverständlich innerhalb unseres Tagwerks, als daß wir das jedesmal Neu-Wunderbare seines Wesens neu und neu dankbar bemerkten. So wie wir uns gar nicht besinnen, daß wir bei jedem Atemzug Sauerstoff in uns ziehen und unser Blut durch diese unsichtbare Nahrung geheimnisvolle chemische Erfrischung erfährt, so merken wir kaum, daß wir unablässig durch das lesende Auge seelischen Stoff empfangen und damit unseren geistigen Organismus auffrischen oder ermüden. Lesen ist für uns Söhne und Enkel von Jahrtausenden der Schrift eine beinahe schon körperliche Funktion, ein Automatismus geworden, und das Buch, weil es uns seit der ersten Schulklasse nahe der Hand bleibt, längst ein dermaßen selbstverständlich Mit-uns-Seiendes, Um-uns-Seiendes, daß wir zu einem Buche meist so lässig gleichgültig greifen wie zu unserem Rock, zu unserem Handschuh, zu einer Zigarette, zu irgendeinem dieser serienhaft produzierten Massenfabrikate. Immer hebt ja das leicht Erreichbare eines Wertes die Ehrfurcht vor ihm auf, und nur in den wahrhaft produktiven, in den nachdenklichen und von innen her betrachtenden Augenblicken unseres Daseins verwandelt sich das Gewohnte und Gewöhnliche wieder ins Wunderbare zurück. Einzig in solchen besinnenden Stunden werden wir dann der magischen und seelenbewegenden

Kraft ehrfürchtig gewahrt, die vom Buch in unser Leben übergeht und es uns so wichtig macht, daß wir heute im zwanzigsten Jahrhundert unsere innere Existenz nicht mehr denken können ohne das Wunder seiner Gegenwart.

Solche Augenblicke sind selten, aber eben weil sie selten sind, bleibt dann der einzelne lange und oft über Jahre hinaus erinnerlich. So weiß ich noch genau den Tag, den Ort und die Stunde, wo mir aufging, in wie tiefer und schöpferischer Weise unsere innere private Welt mit jener anderen gleichzeitig sichtbaren und unsichtbaren der Bücher verflochten ist. Ich reiste damals auf einem Schiff, es war ein italienisches, im Mittelmeer, von Genua nach Neapel, von Neapel nach Tunis und von dort nach Algier. Es sollte tagelang dauern, und das Schiff war fast leer. So kam es, daß ich oftmals mit einem jungen Italiener von der Mannschaft sprach, der, eine Art Unterkellner des eigentlichen Stewards, die Kabinen fegte, das Verdeck schrubhte und allerhand ähnliche Dienstleistungen zu leisten verpflichtet war, die innerhalb der menschlichen Rangordnung als untergeordnete gelten. Prächtig war er, und es war eine rechte Lust, ihn anzusehen, diesen braunen, schwarzäugigen Burschen, dem die Zähne blank aus den Lippen leuchteten, wenn er lachte. Er spürte gleich, daß ich ihn gern hatte und mit niemand anderem auf dem Schiff lieber sprach als mit ihm. So erzählte er mir alles, was er von sich wußte, frank und frei, und wir waren nach zwei Tagen Fahrt schon etwas wie Freunde oder Kameraden.

Da plötzlich baute sich über Nacht zwischen mir und ihm eine unsichtbare Wand. Wir waren in Neapel gelandet, das Schiff hatte Kohle, Passagiere, Gemüse und Post, seine übliche Hafennahrung, eingenommen und machte sich wieder auf den Weg. Schon duckte sich wieder der stolze Posilip zu einem kleinen Hügelchen, und die Wolken über dem Vesuv kringelten sich klein wie blasser Zigarettenrauch, da schob er plötzlich scharf an mich heran, das Lachen breit über den Zähnen, zeigte mir stolz einen zerknitterten Brief, den er soeben empfangen, und bat mich, ihm den Brief vorzulesen.

Ich verstand zuerst nicht gleich. Ich meinte, Giovanni habe einen Brief in einer fremden Sprache erhalten, französisch oder deutsch, wahrscheinlich von einem Mädchen — es war selbstverständlich, daß dieser Bursche den Mädchen gefallen mußte —: und nun wollte er wahrscheinlich, daß ich ihm die Botschaft ins Italienische übersetze. Aber nein, der Brief war italienisch. Was wollte er also? Daß ich ihn lesen sollte? Nein, wiederholte er wieder und beinahe heftig, vorlesen sollte ich ihm den Brief, vorlesen. Und plötzlich war mir alles klar: dieser bildhübsche, kluge, mit natürlichem Takt und einer wirklichen Grazie begabte Bursche gehörte zu jenen statistisch festgestellten sieben oder acht Prozent seiner Nation, die nicht lesen konnten. Er war ein Analphabet. Und ich konnte mich im Augenblick nicht erinnern, jemals mit einem dieses aussterbenden Geschlechts in Europa gesprochen zu haben. Dieser Giovanni war der erste des Lesens nicht kundige Europäer, dem ich begegnete, und ich sah ihn wahrscheinlich verwundert an, nicht mehr als Freund, nicht mehr als Kamerad, sondern als Kuriosum. Aber dann las ich

Aus dem Inhalt:

Seite 3: „Zum 100. Geburtstag Wilhelm Raabes“ von Friedrich Weißinger / „Mein Selbstmord“ von Robert Neumann
Seite 5: „Eine Weltgeschichte der öffentlichen Meinung“ von W. H.
Seite 7: „Noch einmal Wälsungenblut“ von Thomas Mann

Der geistig Mensch und die Wirtschaftswende

Die Menschen des Alltags und der sogenannten unanfechtbaren Wirklichkeiten, die Handelnden, die Fachleute, die Sachverständigen und die Politiker schöpfen alle Aussichten und Ziele ihres Tuns aus den jeweiligen Gegebenheiten des Augenblicks und können es sich gar nicht anders vorstellen, als daß die Welt immer genau jenen Lauf nehmen müsse, der sich nach Logik und Trägheitsgesetz aus ihrer gerade greifbaren Gegenwart ergibt. Dagegen huldigen die geistigen Menschen dem andern Extrem. Da sie mehr an die Zukunft als an die Gegenwart, mehr an den Sinn als an den Zufall glauben, sehen sie in jeder Gegenwart die Kräfte wirken, die hinter den Dingen verborgen bleiben, und sehen in jeder Zukunft Erfüllungsmöglichkeiten, die in der greifbaren Gegenwart noch nicht enthalten sind. Und so beurteilen wir Gegenwart und Zukunft immer nur nach diesen beiden Extremen: der gegenwärtige Augenblick erscheint uns bald als ein endgültiges Umschlagen der gesamten Menschheitsgeschichte, als der eigentliche Aufgang oder Niedergang der Welt — oder wir halten ihn (was er doch ebensowenig ist) für etwas gänzlich Vergebliches, Belangloses, ohne wirkliche Macht und ohne wirkliches Gewicht.

Prosperitätsperioden erscheinen denn auch allen Wirtschaftsführern, Staatsmännern und Finanzfachleuten als die endgültige Ueberwindung aller Not und als Triumph über alle bisherigen Wellenbewegungen des kapitalistischen Prozesses — und wenn dann die Krise kommt, glauben sie vor der endgültigen Wirtschaftswende zu stehen und reden vom Ende des Kapitalismus. Die Anderen, die vor lauter Einsicht in die großen säkularen Bewegungen den Tag nicht sehen, erwarten aber andererseits die großen Umkehrpunkte des Schicksals, die kommen und kommen müssen, viel zu früh und verlieren alle Maßstäbe für den realen noch zurückzulegenden Weg.

In unseren Tagen aber scheinen ihre Rollen vertauscht zu sein, sogar doppelt vertauscht, und das kompliziert etwas den Tatbestand. Wer gewohnt war, die geschichtliche Entwicklung der Menschheit nach Nationen zu beurteilen, erblickt plötzlich den einmaligen, einsinnigen Prozeß der weltwirtschaftlichen Verstrickung, ohne deren planmäßiger Regelung eine menschenwürdige Lebensweise der Völkermassen in der Tat nicht mehr möglich ist — wer dagegen als „Geistiger“ an eine zu bewußter Humanität sich entwickelnde Menschheit und an die langsame Ueberwindung aller regionalen Scheuklappen und chinesischen Mauern und Nur-Wir-Ideologien glaubte, steht heute fassungslos vor der angeblich überall sichtbar werdenden Wendung zu radikalster Autarkie.

Neuerdings begründet man den Zwang zur Autarkie sogar marxistisch. Denn da offenbar die gesamte Weltwirtschaft nicht mit einem Schlage planmäßig organisiert werden kann, weil hier sowohl der übereinstimmende Wille Aller zur Unterordnung als auch

die Möglichkeit des gleichzeitigen Uebergangs fehlt, müssen allerdings zunächst die einzelnen Länder innerhalb ihres Gebietes so etwas wie eine Planwirtschaft verwirklichen — und um diese verwirklichen zu können, müssen sie sich tunlichst auf die eigenen Hilfsquellen beschränken, also weitgehend „autark“ werden, autark nach dem Beispiel des großen russischen Fünf-Jahre-Planes. Die Nationalisten aller Länder scheinen gar nicht abgeneigt, ein derartiges Experiment zu wagen, allerdings mit anderem Vorzeichen als die Marxisten. Und die Sozialisten aller Länder wissen nicht, wobei sie mehr zu hoffen oder zu fürchten, zu gewinnen oder zu verlieren haben, am Mißlingen solcher Pläne und dem dann kommenden Chaos oder am Gelingen solcher Pläne und der dann drohenden Reaktion.

Keiner sieht, daß das Dilemma der Gegenwart gar nicht lautet: entweder Auflösung aller Nationen zu einem rückversicherten Plankapitalismus von westlicher weltwirtschaftlicher Prägung, oder gänzlicher Verzicht auf einen weltwirtschaftlichen Austausch und autarke Zwangsarbeit hinter chinesischen Mauern, hinter denen man sich hernach solange national ausleben kann, bis die anderen über einen herfallen oder man selbst genötigt wird, über sie herzufallen. Das Dilemma der Gegenwart scheint vielmehr eine andere Lösung zu erheischen. Denn die Forderungen aus beiden Standpunkten sind berechtigt, nur ihre Folgerungen sind falsch. Weltwirtschaft und Verbindung der Völker zu gemeinsamem Tun ist heute eine ebenso große Lebensnotwendigkeit für Alle, wie die Rettung der Herzen und des Geistes vor dem internationalen Versanden.

In diesen Wochen sind zwei Bücher erschienen, die mit ganz ungewöhnlicher wirtschaftlicher Tatsacheneinsicht und durch Gedanken von ganz ungewöhnlich geistiger Weite in der Frage des Dilemmas „Weltwirtschaft oder Autarkie?“ Partei ergreifen. Sie ergreifen Partei, denn sie gehen nicht a priori von Parteistandpunkten aus, sie setzen weder Fortschritt noch Untergang, weder Kapitalismus noch Planwirtschaft a priori oder als Wert voraus und versuchen sowohl aus den Vorgängen und Tatsachen als auch aus den hinter diesen Tatsachen wirkenden Kräften zu erkennen, was uns droht und wie man — und mit welchen Zielen — in dieses uns Drohende mit Aussicht auf Erfolg eingreifen könnte. Diese beiden Bücher: „Wirtschaftswende“ von Robert Friedlaender-Prechtl (Paul List, Leipzig) und „Das Ende des Kapitalismus“ von Ferdinand Fried (Eugen Diederichs, Jena) wird wohl jedermann mit Spannung von Anfang bis zu Ende lesen. Sie setzen



Das Buch als Eingang zur Welt

ihm natürlich seinen Brief vor, einen Brief, den irgendeine Näherin Maria oder Carolina geschrieben hatte und in dem eben das stand, was in allen Ländern, allen Sprachen junge Mädchen jungen Burschen schreiben. Er blickte mir scharf auf den Mund, während ich las, und ich merkte die Anspannung, jedes Wort zu behalten. Ueber seinen Augenbrauen buckelte sich die Haut, so quälte ihm die Anstrengung des Zuhörens, des Genau-Behalten-Wollens das Gesicht zusammen. Ich las den Brief zweimal vor, langsam, deutlich, er horchte jedes Wort in sich hinein, wurde immer mehr zufrieden, bekam strahlende Augen, der Mund blühte breit auf wie eine rote Rose im Sommer. Dann kam vom Reeling her ein Schiffsoffizier, und er paschte rasch weg.

Das war alles, der ganze Anlaß. Aber das eigentliche Erlebnis, nun erst begann es in mir. Ich legte mich hin in einen Liegestuhl, sah hinauf in die weiche Nacht. Die merkwürdige Entdeckung ließ mir keine Ruhe. Ich hatte zum erstenmal einen Analphabeten gesehen, einen europäischen Menschen dazu, den ich als klug kannte und mit dem ich wie mit einem Kameraden gesprochen hatte; und nun beschäftigte, ja quälte mich das Phänomen, wie sich die Welt in einem solchen, der Schrift verrammelten Gehirn spiegeln möge. Ich versuchte mir die Situation auszu-denken, wie das sein muß, nicht lesen zu können; ich versuchte, mich in diesen Menschen hineinzudenken. Er nimmt eine Zeitung und versteht sie nicht. Er nimmt ein Buch, und es liegt ihm in der Hand, etwas leichter als Holz oder Eisen, viereckig, kantig, ein farbiges, zweckloses Ding, und er legt es wieder weg, er weiß nicht, was damit anfangen. Er bleibt vor einer Buchhandlung stehen, und diese schönen gelben, grünen, roten, weißen, rechteckigen Dinge mit ihren goldgepreßten Rücken sind für ihn gemalte Früchte oder verschlossene Parfümflaschen, hinter deren Glas man den Duft nicht spüren kann. Er ahnt nichts, der Arme, von den großen Ent-

zückungen, die plötzlich aus einer einzigen Buchzeile brechen können wie der silberne Mond aus dem toten Gewölk, er kennt nicht die tiefen Erschütterungen, mit denen ein geschicktes Schicksal plötzlich in einem selbst zu leben beginnt. Er lebt völlig in sich vermauert, weil er das Buch nicht kennt, ein dumpfes, troglodytisches Dasein und — so fragte ich mich — wie erträgt man dieses Leben, abgespalten von der Beziehung zum Ganzen, ohne zu ersticken, ohne zu verarmen? Wie erträgt man es, nichts anderes zu kennen als das, was bloß das Auge, das Ohr zufällig faßt, wie kann man atmen ohne die Weltluft, die aus den Büchern strömt. Immer intensiver versuchte ich mir die Situation des Nicht-Lesen-Könnenden, des von der geistigen Welt Ausgesperrten vorzustellen, ich bemühte mich, seine Lebensform mir so künstlich aufzubauen wie etwa ein Gelehrter aus den Resten eines Pfahlbaues sich die Existenz eines Patagoniers oder eines Steinzeitmenschen zu rekonstruieren sucht. Aber ich konnte mich nicht zurückschrauben in das Gehirn eines Menschen, in die Denkweise eines Europäers, der nie ein Buch gelesen, ich konnte es so wenig, wie ein Tauber sich eine Vorstellung von Musik aus Beschreibungen erzubern kann.

Aber da ich ihn innerlich nicht verstand, den Analphabeten, versuchte ich nun zur Denkhilfe mir mein eigenes Leben ohne Bücher vorzustellen. Ich versuchte also zuerst einmal, aus meinem Lebenskreis all das für eine Stunde wegzudenken, was ich von schriftlicher Uebermittlung, vor allem von Büchern empfangen hatte. Aber schon dies gelang mir nicht. Denn das, was ich als mein Ich empfand, es löste sich gleichsam vollkommen auf, wenn ich versuchte, ihm zu nehmen, was ich an Wissen, an Erfahrung, an Gefühlskraft über mein Eigenleben hinaus, an Weltgefühl und Selbstgefühl von Büchern und Bildung empfangen hatte. An welches Ding, an welchen Gegenstand ich zu denken versuchte, überall banden sich Erinnerungen und Erfah-

rungen, die ich Büchern verdankte, und jedes einzelne Wort löste unzählige Assoziationen aus an ein Gelesenes oder Gelerntes. Wenn ich zum Beispiel mich erinnerte, daß ich jetzt nach Algier und Tunis fuhr, so schlossen schon blitzartig, ohne daß ich es wollte, hundert Assoziationen sich kristallisch an das Wort „Algier“ an — Carthago, der Baalsdienst, Salamambo, jene Szenen aus dem Livius, da Punier und Römer, Scipio und Hannibal einander bei Zama begegnen, und gleichzeitig dieselbe Szene in dem dramatischen Fragment von Grillparzer; ein Gemälde von Delacroix fuhr farbig dazwischen und eine Landschaftsschilderung Flauberts. Daß Cervantes bei dem Sturm auf Algier unter Kaiser Karl V. verwundet worden war und tausend andere Einzelheiten, sie waren mir mit dem Aussprechen oder dem Bloßdenken der Silben Algier und Tunis magisch lebendig, zwei Jahrtausende Kämpfe und Geschichte im Mittelalter und unzählige andere Bindungen drängten sich aus dem Gedächtnis, all das seit meinen Kindertagen Gelesene und Gelernte bereicherte dieses eine hingetraumte Wort. Und ich verstand, daß die Gabe oder die Gnade, weiträumig zu denken und in vielen Verbindungen, daß diese herrliche und einzig richtige Art, gleichsam von vielen Flächen her die Welt anzuschauen, nur dem zuteil wird, der über seine eigene Erfahrung hinaus die in den Büchern aufbewahrte aus vielen Ländern, Menschen und Zeiten einmal in sich aufgenommen hat, und war erschüttert, wie eng jeder die Welt empfinden muß, der sich dem Buch versagt. Ich erinnerte mich an wichtige Entscheidungen, die mir von Büchern kamen, an Begegnungen mit längst abgestorbenen Dichtern, die mir wichtiger waren als manche mit Freunden und Frauen, und je mehr ich nachdachte, um so mehr erkannte ich, daß unsere geistige Welt aus Millionen Monaden einzelner Eindrücke besteht, deren geringste Zahl nur aus Geschautem und Erfahrenem stammt — alles andere aber, die wesentliche verflochtene

Masse, sie danken wir Büchern, dem Gelesenen, dem Übermittelten, dem Erlernen.

Wer aber einmal so den Wert des Geschriebenen, Gedruckten, der geistigen Sprachübermittlung in seiner ganzen unausmeßbaren Weite erlebt, — ob an einem einzelnen Buch, ob an ihrem Gesamtdasein —, der lächelt dann mitleidig über die Kleinmütigkeit, die heute so viele und selbst Kluge ergreift. Die Zeit des Buches sei zu Ende, die Technik habe jetzt das Wort, so klagen sie; das Grammophon, der Kinematograph, das Radio als raffiniertere und bequemere Uebermittlungsleiter des Wortes und des Gedankens begannen schon das Buch zu verdrängen, und bald würde seine kulturhistorische Mission der Vergangenheit angehören. Aber wie eng ist das gesehen, wie kurz gedacht! Denn wo wäre jemals der Technik ein Wunderbares gelungen, das jenes tausendjährige des Buches überträfe, ja auch nur erreichte! Kein Explosivmittel hat die Chemie entdeckt, das so weitreichend und welterschütternd wirkte, keine Stahlplatte, keinen Eisenzement hat sie gehämmert, der an Beständigkeit diese kleinen Bündel bedruckten Papiers überdauerte. Noch hat keine elektrische Lichtquelle solche Erleuchtung geschaffen, wie sie von manchem dünnen Bändchen ausgeht, noch immer ist kein künstlicher Kraftstrom jenem vergleichbar, der die Seele bei ihrer Berührung erfüllt. Alterlos und unzerstörbar, unveränderlich in den Zeiten, komprimierteste Kraft in winzigster und wandelhaftester Form, hat das Buch nichts von der Technik zu fürchten; denn sie selbst, wie anders erlernt und verbessert sie sich, denn aus Büchern? Ueberall, nicht nur in unserem eigenen Leben, ist das Buch Alpha und Omega alles Wissens und jeder Wissenschaft Anfang. Und je inniger man mit ihnen lebt, um so tiefer erlebt man die Gesamtheit des Lebens, denn wunderbar vervielfacht, nicht nur mit dem eigenen Auge, sondern mit dem Seelenblick Unzähliger sieht und durchdringt dank ihrer herrlichen Hilfe der Liebende die Welt.

ZEITCHRONIK DER LITERARISCHEN WELT

Aus Frankreich

WORAN IST FLAUBERT GESTORBEN?

Man hat viel über den Tod Flauberts gestritten. Die Goncourts wiesen bei dieser Gelegenheit auf ein altes Gerücht von Epilepsie hin und brachten das plötzliche Ende des großen Schriftstellers damit in Verbindung.

Diese Anschauung ist häufig angefeindet worden. Man nahm die Sache so wichtig, weil der Nachweis einer starken Neigung zur Epilepsie Rückschlüsse auf das Werk Flauberts erlaubt hätte. Die endgültige Antwort auf die bisher ungelöste Frage scheint aber nun vorzuliegen. Im „Petit Havre“ retabliert Edmond Spalikowski mit Hilfe des Doktor René Dumesnil, eines sehr guten Bekannten des Flaubertschen Hausarztes Tourneux, die Wahrheit.

Flaubert war gerade im Begriff, nach Paris abzureisen, als er vom Tode überrascht wurde. Dr. Tourneux gab René Dumesnil von seiner Konsultation folgenden Bericht:

„Ich untersuche ihn. Sein Gesicht ist rot und angeschwollen, kongestioniert. Er scheint nicht mehr zu atmen. Sein Herz schlägt noch ganz leise. Er hat keinen Schaum vor dem Mund und seine Glieder sind nicht verkrampft. Fragen an die Umgebung ergeben, daß man keinen Lärm gehört habe. Keine heftige Bewegung, nichts ließ auf Epilepsie schließen. Die Köchin bemerkte erst als sie ins Schlafzimmer trat, um ihrem Herren wie täglich das Frühstück zu bringen, daß sich etwas Schweres ereignet habe . . .

Ich betone: Flaubert wies kein Symptom einer epileptischen Krise auf. Im Gegenteil: alles, vor allem sein apoplektisches Gesicht ließ vermuten, daß er einer inneren Verblutung erlegen sei.“

Dr. René Dumesnil zieht aus diesem sachlichen Bericht folgende logische Konsequenz:

„La névrose de Flaubert fut non pas de l'épilepsie, mais de l'hystéro-neurasthénie. Sa mort est due non à une attaque de mal comitial, mais, selon toute vraisemblance, à une hémorragie ventriculaire.“

Bei Flauberts Lebensgewohnheiten — wenig Bewegung, noch weniger Luft und irrsinnig viel Arbeit — liegt eine Arterio-Sklerose offenbar sehr nahe.

*

EINIGE WICHTIGE BÜCHER, DIE IN LETZTER ZEIT ERSCHIENEN

Die Brüder Jean und Jérôme Charaud haben in der Reihe „Choses Vues“, die bei der sehr rührigen Librairie Plon erscheint, ihr letztes Werk „Fez ou les Bourgeois de l'Islam“ veröffentlicht. Diese sehr literarische, ganz ausgezeichnete „Reportage“ bildet den

dritten Band einer Trilogie orientalischer Studien, deren ersten beiden Bände die heute fast schon klassischen „Rabat ou les heures Marocaines“ und „Marrakech ou les Seigneurs de l'Atlas“ sind. „Fez ou les Bourgeois de l'Islam“ ist das lebendigste und interessanteste Buch über die Sitten der alten mohammedanischen Bourgeoisie der islamitischen Kapitale Fez, das ich kenne.

Im selben Verlag ist ein sehr zarter, feiner und packender Roman von Michel Davet „Le Prince qui m'aimait“ herausgekommen, nachdem der Text vorher als Feuilleton der „Revue Universelle“ erschienen ist. Michel Davet ist eine noch nicht zwanzig Jahre alte Schriftstellerin, deren Arbeit Henri Massis unter zahlreichen an die „Revue Universelle“ geschickten Manuskripten entdeckte. Die Handlung scheint banal: ein junges Bauernmädchen ist halb im Traum als Kind von einem Manne geküßt worden, der ihr verboten hatte die Augen zu öffnen und ihn anzusehen. Er sei ein Prinz. Das Kind trägt diese Liebe durch ihre ganze Jugend, ohne den fremden Mann, zum mindesten bewußt, wiederzusehen. Erst viel später trifft sie ihn an derselben Stelle wieder, doch nach einigen Wochen wechselseitiger, phantastischer Freundschaft erfährt Bertille, daß sie einen Irren liebt. Der ganze Wert des Buches liegt in der Atmosphäre, die mit unbegreiflicher Meisterschaft gegeben ist. Dieser Roman steht, wie Henri Massis sehr richtig in seiner Einleitung sagt, ganz dicht neben dem „Grand Meaulnes“ des kriegsgefallenen Alain-Fournier, der vielleicht das stärkste und schönste Buch der jüngeren französischen Literatur ist.

Bei Grasset ist ein „Don Juan“ von Joseph Delteil erschienen. Es ist unbegreiflich und eine Schande, daß dieser Autor in Deutschland unbekannt geblieben ist, während man eine Unmenge gleichgültiger Schreiber übersetzt. „Die Legende vom Heiligen Don Juan“ ist seinem Gehalt wie der für Frankreich ungewöhnlich lebhaften und bunten Sprache nach ein Meisterwerk.

Ferner ist noch der Roman von Jean Prévost „Les Frères Bouquinquant“ (N. R. F.) zu nennen, der die bisher beste Leistung der sogenannten populistischen Bewegung darstellt, über die wir an dieser Stelle berichtet haben. Jean Prévost, der etwa dreißig Jahre alt ist, gehört zu den Hoffnungen des jungen französischen Romans.

Die N.R.F. hat in diesen Tagen einen Band „Lettres Françaises“ von Joseph Conrad mit Anmerkungen und einer Einleitung von G. Jean-Aubry herausgebracht. Dieser Band enthält eine Sammlung von Briefen Joseph Conrads, die der berühmte Autor des in Deutschland viel zu wenig gelesenen „Nostro-

mo“ in französischer Sprache an seine Uebersetzer, also an Gide, an Valéry Larbaud usw. geschrieben hat. Jedes dieser Schreiben ist in einem sehr gewandten, eleganten, ja selbst persönlichen Französisch gehalten, so daß man glaubt, sich einem französischen Autor gegenüber zu finden. Man hat ja in der Tat lange an dem Problem herumgerätselt, warum der Pole Joseph Conrad, für den das Französische seit frühester Kindheit eine Art zweite Muttersprache war, später sich zum Schreiben des Englischen bediente, mit dem er erst nach seinem zwanzigsten Lebensjahr in engere Berührung kam. Die Einleitung gibt einige Antworten auf diese Frage.

Ferner ist eine „Vie de Napoléon par lui-même“ erschienen, die der modernen französischen Dokumentenleidenschaft alle Ehre macht. Diese seltsame Biographie besteht einzig und allein aus chronologisch geordneten Brieffragmenten, Proklamationen, Aufzeichnungen und sonstigen Aeußerungen des Kaisers selbst und enthält nicht ein einziges Wort der Interpretation oder Ergänzung. Ein interessanter Versuch, dem andere gleicher Art schon voraufgegangen sind oder folgen werden, denn es ist von der N.R.F. eine ganze Reihe dieser Texte vorgesehen. Bisher erschienen: „Vie d'Artagnan par lui-même“, „Les Confessions de Jean Jacques Bouchard“ usw.

An deutscher Literatur hat die N.R.F. „Nietzsches Zusammenbruch“ von Dr. Podach erworben; das Werk wird demnächst in Uebersetzung des Unterzeichneten erscheinen.

J. R. K.

Aus England

DIE DIESJÄHRIGEN SHAW-FESTSPIELE IN MALVERN

Die diesjährigen Shaw-Festspiele in Malvern, im Herzen Englands, werden mit einer Auf-führung von „Candida“ eröffnet, dem das selten gespielte „The Admirable Bashville“ vorausgeht. Da Shaw das versprochene neue Stück nicht rechtzeitig beenden konnte, wird der Spielplan lediglich bereits bekannte, wenn auch teilweise in England kaum jemals gezeigte Stücke von Shaw enthalten. Außerdem wird im Rahmen dieser Festspiele ein neues Theaterstück von Rudolf Besier „The Barretts of Wimpole Street“ seine Uraufführung erleben. Es behandelt die Liebe von Elisabeth und Robert Browning. Da Elisabeth Barrett in der Nähe von Malvern ihre Jugendjahre verlebte, soll mit dieser Uraufführung den Festspielen eine Art von Lokalkolorit verliehen werden.

*

JAMES JOYCE

Der Autor des „Ulysses“ ist seit vielen Jahren mit einem neuen großen Werke beschäftigt, das er anlässlich der Teilveröffentlichungen einzelner Kapitel als „Work in Progress“ betitelt hat. Der erste fertiggestellte Teil dieses Buches ist vor einiger Zeit in Paris in einer beschränkten Auflage erschienen. Joyce hat diesen ersten Teil für die englische Ausgabe nochmals überarbeitet; er wird unter dem Titel „Anna Livia Plurabelle“ binnen kurzem bei dem Londoner Verleger Faber & Faber herauskommen. E. W.

Aus Rumänien

Das wichtigste literarische Ereignis dieses Jahres wird wohl die Uebersiedlung der großen alten literarischen Zeitschrift „Viata Românească“ (Das rumänische Leben) aus Jassy nach Bukarest bleiben. Diese Uebersiedlung charakterisiert anschaulich die neue rumänische Kulturbewegung, welche, dem französischen Vorbild gemäß, der Zentralisierung in Bukarest zuneigt. Jassy, Universitätsstadt und bedeutendes Kulturzentrum, hat jahrelang mit Bukarest um den kulturellen Vorrang gekämpft. Nun verliert diese Stadt ihr literarisches Sprachrohr.

Die „Viata Românească“ hat übrigens kurz vor ihrer Uebersiedlung eine ideologische Neuorientierung unter dem Einfluß des Kritikers Mihail Ralea vollzogen. An Stelle des von ihr vor dem Kriege vertretenen, jetzt aber abgeflauten „Poporanismus“ (eine Antizipierung des von André Thérive in Frankreich vertretenen „Populisme“) vertritt jetzt die „Viata Românească“ einen reinen Rationalismus im Gegensatz zu der mystisch-religiösen Bewegung der „Gândirea“.

*

An Uebersetzungen aus der deutschen Literatur ist in jüngster Zeit nur Jacob Wassermanns „Fall Maurizius“ zu verzeichnen (im Verlag „Cugetarea“), während in derselben Periode eine ganze Reihe Uebersetzungen aus dem Französischen erschienen sind, was schon aus dem Grunde unzweckmäßig ist, weil den an der französischen Literatur interessierten Leserkreisen die Originalwerke durch die hier sehr verbreitete französische Sprache direkt zugänglich sind. Was man für Rumänien aber weder von der deutschen Sprache noch von der deutschen Literatur behaupten kann.

Th. LÖW

Als Preisrichter für die diesjährige Verteilung des „Carl-Schünemann-Preises“ wurde Hans Friedrich Blunck gewählt. Jede nähere Auskunft über die Satzungen des „Carl-Schünemann-Preises“ erteilt die Verlagsbuchhandlung Carl Schünemann, Bremen.

Die Verbreitung der Schu- der Stai

Eine G

N 27 1929 No 1766

F. B. Die Untersuchungsergebnisse aus einem Schulhaus, die letzten Sommer in dem Aufsatz „Wuchernde Schundliteratur“ verarbeitet worden sind, haben breite Kreise von Eltern und Erziehern auf diese Gefahr aufmerksam gemacht. Die Vereinigung der Bücherwarte der städtischen Schulen war rasch entschlossen, sich der neuen Schmutzwelle, die unsere heranwachsende Jugend bedroht, mit aller Kraft entgegenzustemmen. Eine in kameradschaftlichem Geiste durchgeführte allgemeine Erhebung in der ganzen Stadt sollte Klarheit darüber bringen, was unsere Buben und Mädchen neben den Bänden aus der Schulbücherei und den geschenkt erhaltenen Büchern überhaupt lesen. Keine furchtbar drohende Polizeistreife sollte es sein. Nein. Die Erfahrungen hatten vielmehr gezeigt, daß die Jungen selber beim Vorgehen äußerst wertvolle Mitarbeit leisten können. So wurde ganz nur auf das Vertrauen zwischen Schüler und Lehrer abgestellt, in gänzlichem Verzicht auf alle Drohungen und Druckmittel. Dieser Grundsatz hat sich im Laufe der verschiedenen Untersuchungen meist vortrefflich bewährt.

Die Untersuchung wurde in den drei letzten Klassen der obern Primarschule und in den drei der Sekundarschule durchgeföhrt. Sie ergriff rund 2350 Schüler oder 62 Prozent aller Sek.-Klassen. (Verschiedene Umstände, wie Aufnahmeprüfungen u. a. haben eine vollständige Beteiligung aller Lehrer verhindert.) Dazu stoßen noch ungefähr 900 Schüler der obersten Primarklassen.

Ein beliebiger Griff in die zusammengestellten Ergebnisse bringt Zahlen, die deutlich genug sprechen: Die Schüler einer sechsten Klasse haben gelesen: 15 Frank-Allan-Hestchen, 9 Magazine, 50 Detektivromane, 3 Romanperlen, die Schüler von zwei ersten Sekundarklassen: 740 F. A., 49 Courthsmahler, 134 Magazine, 222 Detektivromane und verwandte Bücher; von den Schülern in zwei dritten Klassen lasen F. A.: 16 Knaben und 4 Mädchen, Karl May: 13 Knaben und 2 Mädchen, Magazine: 11 Mädchen und ein Knabe.

Wann beginnt diese unheimliche Lesewut? Die Antworten ergeben, daß in den fünften und sechsten Klassen schon 17 bis 18 Prozent Leser von Schundheftchen sitzen. Da die erhaltenen Angaben hier oft große Lücken aufweisen, so müssen wir auf Grund der Aufzeichnungen der Sekundarschüler annehmen, daß dieser Lesestoff unter den Elf- und Zwölfjährigen eher noch mehr verbreitet ist. Bezeichnend für das unheimliche Wuchern dieser Schriftchen ist, daß Schüler dieser Altersstufe einen Hauptvertriebsladen Frank-Allan-Hölle getauft haben.

In den Sekundarklassen schwanken die durchschnittlichen Leserzahlen zwischen 19 und 48 Prozent. Naturgemäß finden wir unter den Buben die meisten Leser (35 bis 100 Prozent). Trotzdem die Schundheftchen für reifere Schüler bald stofflich nichts Neues mehr bieten, geht in der letzten Sekundarklasse die Leselust nur unbedeutend zurück. Während die ersten beiden Sekundarklassen 39 und 54 Prozent Leser aufweisen, finden wir in den dritten Klassen immer noch 50 Prozent.

Dieses nackte Zahlenbild vermag wohl deutlich zu zeigen, daß wir einer alles ergreifenden Gefahr gegenüberstehen, der wir begegnen müssen. Die Aussagen der zugewanderten Schüler und der Bericht einer Hauptvertriebsstelle für Frank-Allan-Hestchen weisen auch darauf hin, daß dieser Lesestoff immer mehr bis ins kleinste Dorf hineindringt und überall seine unheimliche Anziehung ausübt, lernfreudige Schüler von der Arbeit abhält und ihnen durch die Aufreizung der Vorstellungskraft den Schlaf raubt. Viele Knaben haben sich den Geschäftstrick der Verkaufsläden und Zeitungshäuschen zunutze gemacht und selber einen Verleihbetrieb eingerichtet auf Grund der in den Läden herrschenden Tauschregel: Wer gelesene Hestchen zurückbringt, erhält halb so viel neue als Entgelt. Die Bändchen, die als neu 25 oder 30 Rp. gekostet haben, werden schließlich um 10 oder 5 Rp. immer wieder verkauft. Im Laufe der Untersuchung sind in den Zürcher Schulen über dreißig solcher Vertriebsstellen unter den Knaben festgestellt worden. Die jugendlichen Frank-Allan-Händler leisten in ihrer Freizeit meistens Ausläuferdienste und setzen dann den Lohn in Bändchen um, die sie wieder gegen Entgelt ausleihen. Einer dieser Jungen hatte am ersten Stichtag den ganzen Schultornister mit Bändchen bepackt, bei einem zweiten wurden 30 Stück in der Mappe gefunden, bei einem dritten 15; ein anderer hatte am Tag vorher seine 140 Stück noch in einem Laden mit Gewinn verkauft. Solche Geschäftstüchtigkeit im Tauschhandel hat einem fünften gar das nötige Geld für einen Photoapparat verschafft.

zu einem Duzend Verkaufsstellen genau zu bezeichnen. Man verlange einmal von unsern Sekundarschülern eine ähnliche Gedächtnisprobe von 30—48 bedeutenden Namen aus der Geschichte oder von großen Werken der deutschen Dichtkunst!

Viele Lehrer haben ihrer Klasse die Frage gestellt: „Soll Frank Allan bekämpft werden?“ Die allgemeine Antwort lautete: „Ja!“ Die offenen und sicher ehrlich aufzufassenden Antworten der Schüler beweisen deutlich, daß diese, solange sie solche Schriften lesen, einfach nicht recht froh und glücklich sein können. „Die Büchlein machen Angst! man muß immer daran herumstudieren. Man bringt die Gedanken an Räuber und Mörder nicht mehr aus dem Kopf heraus! Sie verleiten zum Abenteuerlichen.“ Diese hundertfach bestätigte Auswahl aus den angeführten Bemerkungen zeigt, daß die Büchlein in ihrer Wirkung nicht so harmlos sind, wie vielerorts oft angenommen wird. Aus jedem Stadtkreis werden in den Berichten Fälle gemeldet, daß eifrige Hefchenleser irgend einmal ausgerissen sind und aus ihren Irrfahrten abenteuerliche Streiche vollbracht haben. Die vorgespiegelte falsche Welt, in der alles fabelhaft leicht durch Kniffe und leichtes Zugreifen geschieht, verlockt leicht unzufriedene Naturen, den langen, beschwerlichen Weg des Emporarbeitens zu verlassen und das Glück nach dem Vorbild der Schundbüchleinhelden zu versuchen.

„Sollen also Frank Allan, Harry Biel und alle andern ‚Meisterdetektive‘ sterben?“ haben wir die Buben gefragt. Sie haben uns in starker Einmütigkeit mit Ja geantwortet. Aber sie haben für das Einlösen ihres Versprechens bestimmte Wünsche aufgestellt.

Es fehlt vielen Schülern der nötige Lesestoff im Sommer. Die Stadt Zürich wird diesem überall festgestellten Mangel durch eine baldige Sommerausgabe der Schulbücherei gerecht werden. Dann verlangen die Buben raffiniertere Bücher, als sie die Schule ihnen meistens leiht oder die Eltern ihnen schenken. Alle Frank-Allan-Leser rühmen die Spannung dieser Büchlein: „Sie werden viel schneller interessant! Die Spannung hält einen in Atem bis zum Schluß!“ usw. Zeigen diese Aeußerungen nicht, daß in der Wahl des Lesestoffes für unsere Jungen ein Wandel sich vollziehen muß? Tönt es nicht wie eine Absage an das Knabenbuch von gestern, wenn ein aufgeweckter, schlichter Sekundarschüler schreibt: „Trotz allen Unwahrscheinlichkeiten sind die Frank-Allan- und Wildtöter-Büchlein schön, weil nichts von Musterkindern drin steht!“ Gestehen wir es also angesichts dieser Feststellungen offen ein: Es besteht ein großer Mangel an geeignetem Lesestoff für die Knaben zwischen 10 bis 16 Jahren. Unsere Buben verlangen nicht vor allem nach feingedrehten Erzählungen, sie wünschen Geschichten voll pochenden Lebens, mit warmem Herzblut geschrieben. Nach den Taten starker Männer geht ihr Sinn. Sie wollen nicht in erster Linie künstlerisch genießen, sie wollen aufschauend bewundern. Und dies, meine ich, ist ein stolzes Zeichen unserer Jungen von heute, daß sie trotz aller schlappen, verweichlichenden Erziehung durch manche Eltern mit heißem Drange nach einem starken Führer verlangen, nach einem im wirklichen Leben tätigen, der mit ihnen durch alle Wald- und Schluchtgründe streift, und nach einem geistigen, der in stillen Mußestunden ihr Auge erglänzen und ihr Herz pochen läßt, heiße er Frank Allan oder Karl May, Sigismund Rüstig oder Robinson. Uns also bleibt die Pflicht, diesen guten Führer zu bestimmen, damit der Drang unserer Jungen nicht irregeleitet werde.

Unsere Knaben und Mädchen verlangen aber auch nach einem billigen Buch. „Die guten Bücher sind zu teuer!“ tönt ein tausendfältiger Ruf aus ihren Reihen. Also erwächst uns hier wieder eine Aufgabe: der Ausbau der Schweizer Jugendschriften und die Herabsetzung des Preises guter Jugendbücher. So können wir dem natürlichen Verlangen nach dem eigenen Buch gerecht werden. Sicher müssen im Kampf gegen den Schund auch andere Mittel erprobt werden, so die Schaffung von Ausleih- und Umtauschstellen, die Einrichtung von Lesestuben im Winter (vielleicht im Zusammenhang mit den bereits bestehenden Aufgabehorten!), der Ausbau des erweiterten Turnunterrichts, im Sinne vermehrter Wanderungen u. a. In dieser Zusammenstellung der Ergebnisse wurde bisher vor allem die Verbreitung und Wirkung der kleinen Schundheftchen betrachtet, vor allem der am meisten gelesenen Frank-Allan-Büchlein. Daß daneben eifrig Karl-May-Bücher durchforscht und Kriminalromane verschlungen werden, ist selbstverständlich. (Den ersten gegenüber müssen manche Erzieher sich wohl allmählich etwas weniger verurteilend einstellen!) Auch die unsterbliche oder, besser gesagt, nicht zu tötende Courths-Mahler, die unter den Mädchen immer noch in Gunst stehenden feichten Backfisch- und Pensions-Geschichten wie

die Hintertreppenromane (Beispiel: „Die Lieblingsfrau des Maharadscha“, in 80 Lieferungen) habe ich außer acht gelassen, trotzdem auch darüber wertvolle Angaben eingegangen sind.

Diese Zusammenstellung der Ergebnisse der Untersuchung in den oberen Klassen unserer Stadtschulen dürfte wohl auch für andere Schweizer Städte und Industriedörfer maßgebend sein. Gewiß hat diese Erhebung die gefährliche Welle für einmal wieder etwas zurückgedämmt. Kein Lehrer gibt sich aber der Täuschung hin, das Uebel damit beschworen zu haben. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß ein solches Vorgehen auch zum Lesen aufmuntern kann; trotz aller Geschmacksbildung und Aufklärung werden viele Knaben einfach diese unheimlich anziehende Versuchung nicht los.

Darum ist nur die eine gründliche Lösung zu erstreben: das Verbot, diese zweifelhaften deutschen Erzeugnisse Jugendlichen zu verkaufen oder auszuleihen. Seit dem deutschen Schund- und Schmutzgesetz wird unser Land von solchen Büchlein geradezu überschwemmt. Beständig nehmen daher die Verkaufsstellen in erschreckender Weise zu; selbst in den Zeitungshäuschen der Bahnhöfe sind sie ausgestellt. Die Zeiten sind vorbei, da man die immer neuen Fortsetzungen der vielen Serien nur in verborgenen Gassenläden entdecken konnte. Heute kann sich der Schüler diesen Lesestoff im Vorbeigehen auf dem Schulweg verschaffen.

Wer wollte aber verwerfen, ohne nicht die drängende Pflicht in sich zu fühlen, am **Ausbau der neuen Jugendliteratur** mitzuarbeiten? Möge daher mitten im Abwehrkampf dem Schund gegenüber auch die eine umfassende Gemeinschaft in unserm Lande sich zusammenfinden, die gewillt ist, unsern Buben vor allem das starke Buch zu schenken, wonach sie so heiß verlangen.

Wie lese ich einen Weihnachtskatalog?

Derjenige, dem diese Frage eigenartig vorkommen sollte, weiss nicht, wie selten der Empfänger eines Bücherkataloges diesen sachgemäss durchzulesen vermag. Das ist im allgemeinen auch nicht verwunderlich, ist doch ein Katalog, vor allem ein Bücherkatalog, ein ganz besonders geartetes Instrument, dessen Handhabung ein wenig Übung erfordert, und wie sich der Laie nicht ohne weiteres irgend eines ihm fremden Handwerkzeuges zu bedienen vermag, ebensowenig wird es ohne ein bischen Anleitung jedermann sofort möglich sein, sich in einem Katalog zurechtzufinden. Es soll hier nicht die Rede sein von den grossen wissenschaftlich gearbeiteten Katalogen, wie sie der Antiquar über seine alten Schätze herausgibt, und deren viele Abkürzungen, die man nach einem stillschweigenden, fast internationalen Uebereinkommen eingeführt hat, dem Laien oft wahre Hieroglyphen sind. Schon ein einfacher Weihnachtskatalog, wie ihn der Buchhändler seinen Kunden schickt, bietet Schwierigkeiten genug. Der Weihnachtskatalog ist ja ein richtiger Bücherwald, in dem man sich allzu leicht verirrt. Darum sollen hier nicht nur die oft fast unsichtbaren Fusswege, die durch den Wirrwarr führen, gekennzeichnet werden, sondern wir wollen auch auf die Wegweiser, die sich hier und dort finden, aufmerksam machen, die man aber erst richtig sieht, wenn man eben hinschaut oder unter Umständen die Brille aufsetzt.

Da kommt nun so ein dicker Katalog ins Haus geschneit und mit ihm vielleicht noch andere mehr oder minder stärkere oder schwächere Brüder aus andern Häusern. Was soll nun damit geschehen? Mancher hat sich leider daran gewöhnt, diese Literaturtrabanten gefühllos dem Papierkorb oder anderen profanen Zwecken zu überantworten. Aber das ist schon ein recht unzivilisiertes Verfahren, ein solches Produkt mühsamster menschlicher Arbeit so zu behandeln. Wie viele Stunden ernsthafter

Arbeit hat der Buchhändler dazu gebraucht, die angebotenen Schätze unter grossen Opfern, Mühen und auch mit Risiko zusammenzutragen, um sie dann dem Publikum als ein geschlossenes Ganze vor Augen zu bringen. Wie viele Stunden hat es gebraucht, jedes einzelne Buch sachgemäss zu beschreiben, die langen Reihen der Titel zu ordnen, jedem seinen rechten Platz in der gebührenden Form zu geben, wie viel Kopfzerbrechen über Form und Ausstattung, damit der Weihnachtsbote sich angenehm präsentiert, nicht zu sprechen von der mühseligen Arbeit des Setzers, des Korrektors etc. etc., all dies, damit schliesslich so etwas vor uns liegt wie ein Weihnachtskatalog, der dem Publikum Freude machen und der die Feststimmung erhöhen soll. Denn Hand aufs Herz: Weihnachten ohne einen bunten Weihnachtskatalog ist schlechthin undenkbar. Man rufe sich seine Jugendzeit zurück, wie studierte man da diese anregenden Weihnachtskataloge! Also wegwerfen sollte man einen Katalog so ohne weiteres nicht. Wen der Katalog durchaus nicht interessiert, der gebe ihn weiter. Er tut ein gutes Werk. Aber wir sprechen zu unsern Bücherfreunden! Also der erste Blick gilt dem Titelblatt. Auf diesem soll vor allen Dingen ersichtlich sein, ob es sich um einen Antiquariatskatalog handelt oder um den Katalog einer Sortimentsbuchhandlung, die neue und neueste Bücher anzeigt. Möglich ist ein dritter Fall: der Katalog kann mehrere Abteilungen enthalten. Dies kommt besonders bei Weihnachtskatalogen vor, wo dann eine Buchhandlung, die neue und ältere Bücher auf Lager hat, in dem einen Teil ihr Lager neuer und neuester Bücher beschreibt, in einem anderen Teil aber eine Auswahl von Geschenkwerken zu herabgesetzten Preisen ausbietet, die in einem solchen Weihnachtskatalog stets als *tadelloso* frische und ungelesene Exemplare figurieren und die sich von den als «neu» bezeichneten Büchern in nichts als dem Preis unterscheiden. Zum ersten, was man tut, gehört auch, dass man den Namen der Firma feststellt, die den Katalog sandte. Und dann beginne man zu blättern. Vielleicht fällt das Auge dann auf einen Titel oder auf ein Bild, das besonders fesselt — und schon ist die erste Anknüpfung gegeben! Um den Katalog aber richtig zu handhaben und um seinen

Inhalt wirklich geniessen zu können — dem richtigen Bücherfreund ist ein schöner Katalog ein Erlebnis wie ein Buch — dazu reserviert man sich eine stille Stunde, vielleicht beim «Schwarzen» nach dem Mittagessen oder am Abend, wenn man die Zeitung gelesen hat, im Kreise der Familie, die man teilnehmen lässt, denn für Alle bringt der Weihnachtskatalog etwas. Die wahre Wonne des Bücherfreundes aber ist ein ungestörter Sonntag-Nachmittag, wenn es draussen stürmt und regnet oder gar schneit. Da schlägt man nun vor allem das Inhaltsverzeichnis auf, das sich auf einer der ersten oder letzten Seiten des Kataloges befindet. Nachdem man sich in demselben orientiert hat, sieht man zuerst die Abteilungen durch, in denen sich diejenigen Bücher befinden, die einem selbst am meisten interessieren. Längst fehlte ein Konversationslexikon im Hause. In der entsprechenden Abteilung finde ich heute schon eine schöne Auswahl von kleineren und grösseren Werken, bis zu den vielbändigen Enzyklopädien, die nahezu das ganze Wissen unserer Zeit enthalten. Diese kosten aber doch ein schönes Geld! Vielleicht aber ist in der Antiquariatsabteilung des Kataloges ein noch frisches und aus neuester Zeit stammendes Lexikon zu bedeutend herabgesetztem Preise angeboten? Also daselbst im Inhaltsverzeichnis nachschlagen! Nun aber muss der Blei- oder auch der Farbstift zur Hand genommen werden. Deutlich wird am Rande des Kataloges das Buch, das in Frage kommt, angestrichen, die Nummer oder die Seitenzahl wird auf ein Blatt Papier notiert, damit das Buch auf den Wunschzettel kommen kann. In ähnlicher Weise werden andere Kapitel durchmustert und die passenden Bücher notiert. Hat man so seine Wahl endgültig getroffen, so kommen die verschiedenen Geschwister, die Eltern, die Freunde, Onkels und Tanten an die Reihe und — nicht zu vergessen — die Patenkinder! So wird endlich der Katalog eine stattliche Reihe von verschiedenfarbigen Strichen aufweisen, und das Blatt Papier wird auf beiden Seiten reich beschrieben sein. Da stossen wir aber beim Blättern im Katalog noch auf ganz anders geartete Seiten von umrandeten Inseraten und sehr fett gedruckten Titeln. Das sind die eingestreuten *Verlegerinserate*. Diese haben grossenteils den Vorteil, dass wir aus ihnen etwas

über den Inhalt und die Qualität der Bücher erfahren. Der Verleger kennt natürlicherweise seine Kinder sehr genau und gibt ihnen, wenn er sie in die Welt hinausschickt, ein Zeugnis mit, oder er benützt die Besprechung eines Literaturkritikers, bei wissenschaftlichen Werken die eines Fachmannes, welche dem Buche in einer Zeitschrift oder in einer Tageszeitung eine Rezension haben zuteil werden lassen. So wird dann das Verzeichnis noch ergänzt oder verbessert, und schliesslich nimmt man die beigelegte Bestellkarte und füllt sie aus. Ob man die Bestellung dann schriftlich oder persönlich aufgibt, das hängt von den verschiedensten Umständen ab; beides führt zum Ziele. In mancher Beziehung ist es ja besser, wenn man selbst in die Buchhandlung geht, weil man leichter das eine oder andere Buch, das man nicht näher kennt, besichtigen kann. Indessen wird' der Buchhändler ernstern Käufern auch gerne einzelne Bücher für kurze Zeit zur Einsichtnahme übersenden. Bei schriftlichen Bestellungen ist es sehr wichtig, dass man deutlich schreibt und angibt, ob das Buch gebunden oder broschiert gewünscht wird. Am besten ist es, wenn auch der Preis dazu gesetzt wird und, wo die Bücher Nummern tragen, auch diese Nummern. — Die Erfahrung lehrt, dass manche Besteller den Bestellzettel sehr korrekt ausfüllen, aber — die Unterschrift vergessen! Schliesslich sei die ernste Mahnung beigefügt: **F r ü h z e i t i g b e s t e l l e n !** Denn auch im grössten Geschäft fehlt manchmal das eine oder andere Buch und muss erst wieder ersetzt werden. In der Weihnachtszeit sind aber die Verkehrsanstalten und auch die Lieferanten der Buchhändler bekanntlich so ausserordentlich in Anspruch genommen, dass auch beim besten Willen zur Pünktlichkeit Verspätungen vorkommen. Werden nun die angegebenen Winke für das Studium des Weihnachtskataloges und für die Bücherbestellung befolgt, so wird sich der Bücherfreund nicht nur leicht zurechtfinden, sondern er wird sich auch manchen Aerger ersparen, und der Verkehr zwischen ihm und dem Buchhändler, dessen grösste Freude es stets sein wird, seine Kunden vollauf zu befriedigen, wird sich reibungslos abwickeln. R. G.

Ein Wort an Eltern und Erzieher über die schlechte Literatur.

Zwei mächtige Feinde bedrohen Gesundheit, Wohlstand und Gedeihen unseres Volkes. Der eine ist die Trunksucht, der andere die Unzucht. Gegen den ersten Feind ist der Kampf seit Jahren entbrannt und in allen Kreisen, bei allen Glaubensbekenntnissen und Parteien haben sich mutige Männer und Frauen gefunden, welche sich zur Abwehr in Organisationen zusammenschlossen. Weniger groß ist der Eifer gegen den zweiten Feind obgleich die Verheerungen, welche er anrichtet, mindestens ebenso schrecklich sind wie diejenigen der Trunksucht. Aber sie treten weniger an die Oeffentlichkeit und werden vielfach verheimlicht, weil man entweder von diesen Dingen „nicht redet“, oder weil man nicht den Mut hat, der ganzen Wahrheit und dem ganzen Elend ins Auge zu sehen. Aber wir hoffen, daß auch hier die Zeit nicht mehr ferne ist, in welcher alle Volksfreunde erkennen, daß Gefahr im Anzuge ist, und daß es gilt, sowohl gegen die spekulative Gemeinheit und natürliche Roheit als auch gegen allerlei verkehrte und verwirrende Theorien Stellung zu nehmen und auf Mittel zu sinnen, um dem Uebel zu steuern.

Einstweilen kann man sich nur bemühen, daß den größten Ausschreitungen durch Gesetze gewehrt werde, und daß die öffentliche Meinung darauf dringt, daß diese Gesetze nicht nur auf dem Papiere stehen, sondern auch durchgeführt werden. Um aber das Uebel an der Wurzel zu fassen, dazu bedarf es mehr.

Man muß bei der Jugend beginnen. Alle diejenigen, welche derselben als Eltern oder Lehrer nahe stehen, haben die heilige Pflicht, alles zu tun, was zur Bewahrung der Jugend dienen und eine Gesundung des Volkes anbahnen kann. Dazu genügt

es aber nicht, in moralischen Sprüchen und Allgemeinheiten zu reden, sondern die Jugend muß von den Erwachsenen über die natürlichen Verhältnisse und über die traurigen Folgen des Mißbrauches in vernünftiger Weise aufgeklärt und bei Verirrungen in liebevoller Weise behandelt werden. Es ist ihr klar zu machen, wie nur bei Selbstzucht in diesen Dingen eine rechte, gesunde Persönlichkeit und ein rechter Charakter sich entwickeln kann. Ferner muß möglichst viel aus dem Wege geräumt werden, was in Versuchung führt, und dahin gehört in erster Linie die schlechte Literatur.

Es gab eine Zeit, wo man darüber streiten konnte, was schlechte Literatur sei. Leider sind aber heutzutage in der Jagd um den Mammon die Dinge soweit gediehen, daß von schmutzigen Spekulanten eine Masse von Literatur auf den Markt gebracht wird, über deren Verworfenheit kein halbwegs anständiger Mensch mehr im Zweifel sein kann. Diese Literatur wird teils bei uns in der Schweiz fabriziert, teils aus dem Ausland importiert, und man kennt die „ehrenwerten Männer“, die aus dem Verschleiß solcher Bücher ein Geschäft machen, sich damit brüsten, wenn sie gerade um die scharfe Ecke des Strafgesetzes herumgekommen sind und sich gelegentlich als die Hüter der „Freiheit“ und „Kunst“ aufspielen, wenn man ihre niedrigen Praktiken verfolgen will. Diesen „Herren“, welche bald an der breiten Straße und bald in abgelegenen Winkelgassen austauschen, gilt es das Handwerk zu legen. Man sperre sie von der Gesellschaft aus und weise ihren Agenten, wo sie sich zeigen, unerbittlich die Türe. Sie stehen tief unter den Lebensmittelfälschern, denen wir mit hohen Bußen auf den Leib rücken dürfen, während wir jene oft mit ihrem Gifte ruhig hausieren lassen müssen. Man boykottiere sie, wenn sie unsaubere Bücher, elende Kolportageromane anbieten und geschmacklose und schmutzige Karten und Bilder ausstellen. Die Straße gehört dem Volke, und niemand sollte das Recht haben, dieselbe in ärgerlicher Weise zu verunzieren.

Man erkläre auch gewissen Witzblättern den Krieg, bei denen sich vielleicht ab und zu ein geistreiches Wort findet, bei denen aber die Mehrzahl der Glabrate von bodenloser Gemeinheit stroht. Um Geld zu verdienen, spekulieren gewissenlose Unternehmer auf die schlechten Instinkte der Menschen. Die elenden Skribenten aber, welche für blanke Silberlinge unflätige Redensarten produzieren und dieselben mit Witz und Humor verwechseln, verdienen unsere volle Verachtung. Zeigen wir ihnen dieselbe, indem wir ihren Machwerken überall den Platz versperren!

Treten wir also mit allen Mitteln der schlechten Literatur entgegen, unterstützen wir die Verbreitung guter Bücher, die Errichtung von rechten Volks- und Wanderbibliotheken, und sorgen wir dafür, daß es in unseren Häusern und Gassen rein sei! Dann wird unsere Jugend in einer sittlich reinen Luft aufwachsen und wird einst frisch, gesund und fröhlich in den Kampf des Lebens hinaustreten und einer schönen Zukunft entgegengehen. Lassen wir aber den Dingen ihren Lauf, wehren wir nicht der literarischen Flut von Gemeinheit und Roheit, welche immer mehr anschwillt, so wird sie der Jugend zum Verderben und diese wird matt und blasiert, nervös und krank ins Leben treten und im Kampfe unterliegen und so den Niedergang unseres Volkes herbeiführen.

Wir sehen also, daß in der That unserem Volke Gefahr droht und möchten nur wünschen, daß sich alle Eltern und Lehrer ihrer Verantwortlichkeit voll bewußt werden und alles mögliche tun, um unser teuerstes Gut, die heranwachsende Jugend, vor dem Gifte der schlechten Literatur zu bewahren.

vom stundenplantechnischen Standpunkt aus einwandfreier sein dürfte.

Aber, das sind Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten angesichts der Hauptfrage: *Wie sorgen wir dafür, daß dem Kinde sein gesetzliches Recht zuteil wird und daß die Sekundarschule von der ersten Klasse und ersten Stunde an so arbeiten kann, daß sie ihrer Doppelaufgabe als gehobene Volks- und untere Mittelschule gewachsen ist?* Meine Anregungen wollen einen kleinen Beitrag zu deren Beantwortung darstellen.

Alfred Specker.

Die Untersuchung über die Verbreitung der Schund- und Schmutzschriften in den Schulen der Stadt Zürich

(Aus einem Vortrag, gehalten an der Gründungsversammlung des schweizerischen Arbeitsausschusses zum Schutze der Jugend vor Schund und Schmutz in Wort und Bild.)

Auf Grund der im Vorjahre in einem blühenden zürcherischen Stadtkreis durchgeführten Erhebung unter der durch Schundschriften irreführenden Schuljugend beschloß die Vereinigung der Bücherwarte, sich der neuen Schmutzwelle, die unsere heranwachsende Jugend bedroht, sich mit allen Kräften entgegenzusetzen. Um der beabsichtigten Eingabe an die Behörden das nötige Gewicht zu verleihen, wurde vereinbart, im selben Sinn und Geist eine allgemeine Erhebung in der ganzen Stadt durchzuführen; sie sollte eine Vervollständigung und eine hundertfache Bestätigung der früher gemachten Feststellungen ergeben. Keine furchtbar drohende Polizeistrafe sollte es werden. Nein, man suchte zum voraus die Untersuchung des behördlichen Charakters zu entkleiden, hatten doch die Erfahrungen gezeigt, daß die Jungen selber beim Vorgehen äußerst wertvolle Mitarbeit leisten können. So wurde also von allen untersuchenden Lehrern ganz nur auf das Vertrauen zwischen Schüler und Lehrer abgestellt, im gänzlichen Verzicht auf alle Drohungen und Druckmittel. Dieser Grundsatz hat sich denn auch im Laufe der verschiedenen Untersuchungen meist vortrefflich bewährt. Zwar ist es auf diese Weise nicht zu einer eindrucksvollen Schlußkundgebung gekommen, wie sie vor Jahren einmal auf der Allmend ins Werk gesetzt worden ist: Es war nicht möglich, die schmutzigen und zerlesenen Heftchen von Frank Allan, Harry Piel u. a. kistenweise zusammenzuführen, um sie wie damals in einem auflodernden Feuer ihrer besten Bestimmung zu übergeben. Wo solche Büchlein freiwillig abgeliefert worden sind, haben die Klassenlehrer oder die Schüler selber für eine Vernichtung gesorgt. Viele Kollegen haben überhaupt auf ein Eintreiben der Heftchen verzichtet, um die Untersuchung dadurch nicht zu gefährden. Die nachfolgenden Zahlenangaben werden beweisen, daß die betreffenden Lehrer gut daran getan haben. Da und dort haben auch Schüler sich geweigert, die Heftchen dem Lehrer abzuliefern, weil der Vater auch zu den eifrigen Lesern zählt. Eine Abteilung Zweitkläßler hatte sogar ihrem Sekundarlehrer offen erklärt, sie könnten bündelweise Büchlein bringen, wenn diese von ihm bezahlt würden. Diese Mißachtung des kameradschaftlichen Geistes in der Untersuchung steht glücklicherweise vereinzelt da. Im letzten Sommer sind mir an einem Morgen von etwa 15 Schülern an die 200 Frank-Allan-Heftchen abgegeben worden. Auch diesmal ist da, wo Büchlein eingezogen worden sind, das Ergebnis ein ähnliches gewesen.

Die Untersuchung wurde in den ersten Tagen der letzten Januarwoche in allen Schulhäusern gleichzeitig durchgeführt. Es war vor auszusehen, daß bei dem Verordnungssegen der städtischen Schulverwaltung da und dort unsere Erhebungsbogen unbeachtet liegen blieben. Dann waren einzelne Kollegen der Sekundarstufe damals bereits mit der Vorbereitung der Aufnahmeprüfungen für die Mittelschulen beschäftigt. Aus diesen Gründen schwankt die Zahl der Beteiligung der Lehrer in den verschiedenen Stadtkreisen zwischen 13 und 100%. Äußerst wertvoll war die verhältnismäßig starke Mitarbeit der Kollegen in unserm größten Schulkreis (73%), so daß in der ganzen Stadt 62% aller Sekundarklassen ergriffen wurden mit einer Schülerzahl von rund 2350.

Dazu stoßen noch ungefähr 900 Schüler der drei obersten Primarklassen, so daß die Untersuchung also etwa 3250 Schüler erfaßte, und zwar Buben und Mädchen (gemischte Klassen).

Die Anzahl der Leser von Schundheftchen in den obern Primarklassen ist nach den erhaltenen Angaben 17 bis 18%. Da diese Aufzeichnungen aber große Lücken aufweisen und manchmal nur Mutmaßungen zulassen, müssen wir annehmen, daß diese Zahl viel zu niedrig ist. Dutzende von Aufzeichnungen aus den ersten Sekundarklassen in allen Stadtkreisen bestätigen übereinstimmend, daß manchmal ganze 6. Klassen von Frank Allan angesteckt sind, daß unter den Elf- und Zwölfjährigen diese verderbliche Lesesucht überhaupt beginnt. Aufschlußreich sind auch die Feststellungen in einer sechsten Klasse in der Altstadt. Unter den 30 Schülern sind 18 Leser und Leserinnen von Schundheftchen. Daher kann man wohl schließen, daß die Nachbarklassen nicht so „seuchenfrei“ sind, wie einzelne Berichte lauten. Daß dieser Lesestoff unter den Zwölfjährigen tatsächlich weit besser bekannt ist, als man gemeinhin annimmt, beweist auch die Angabe aus einer Klasse im V. Schulkreis, daß 12 Leser jener Schülerschar zusammen über 200 Bändchen besitzen und den Hauptvertriebsladen in der Altstadt Frank-Allan-Hölle getauft haben.

In den Sekundarklassen sind die durchschnittlichen Leserzahlen folgende:

Kreise I—V: 6% (betrifft nur Mädchenklassen), 19%, 48%, 44% und 41%. Naturgemäß ist die Zahl der Leserinnen kleiner. Scheiden wir die Leserzahlen nach Knaben und Mädchen aus, so erhalten wir für die ersten 35—100%, während sie bei den Mädchen zwischen 6 und 50% schwankt.

Einzelne Lehrer von III. Sekundarklassen sind zum Schluß gelangt, daß die Lust am Lesen von Schundheftchen mit der zunehmenden Reife auch unter den Knaben sich verliere, weil die Büchlein stofflich nichts Neues mehr bieten. Dies mag sicher da und dort zutreffen. Im allgemeinen muß aber diese Hoffnung schwankend werden im Angesicht der Leserzahlen, nach den verschiedenen Klassen ausgeschieden. So ließen sich folgende Zahlen errechnen: Für die ersten Klassen durchschnittlich 39% Leser, für die zweiten 54% und für die dritten 50% aller Schüler. Verblüffend und betrübend zugleich ist auch, daß unter den eifrigen Lesern viele begabte Knaben sind. Die Erhebung in Fähigkeitsklassen zeigt aber doch, daß durchschnittlich in den schwächeren B-Klassen ein Zehntel mehr Leser sitzen als in den A-Klassen.

Dieses nackte Zahlenbild schon vermag wohl zu zeigen, daß wir einer großen, wachsenden Gefahr gegenüberstehen, der wir so oder anders begegnen müssen. Eine Erhebung in den Sekundarklassen der Bundesstadt hat gezeigt, „daß die Berner Buben um kein Haar bräver sind als die Zürcher“, um das Wort des Berner Gewährsmannes anzuführen. Aus den Aussagen der zugewanderten Schüler und dem Bericht der Hauptvertriebsstelle für Frank-Allan-Heftchen entnehme ich, daß dieser Lesestoff in zunehmendem Maße bis ins kleinste Dorf der Landschaft hineindringt und dort seine unheimliche Anziehung ausübt, lernfreudige Schüler von der Arbeit abhält und ihnen durch die Aufreizung der Vorstellungskraft den Schlaf raubt.

Hundertfach sind die Möglichkeiten der Ansteckung, denn die eifrigen Leser, wie von einem teuflischen Zwang besessen, setzen alles daran, um ihre Kameraden in diese düstern Niederungen schauderhafter Verbrechergeschichten herunterzuziehen. Viele Knaben haben sich den Geschäftstrick der Verkaufsläden und Zeitungshäuschen zunutze gemacht und selber Verleihanstalten eingerichtet auf Grund der in den Läden herrschenden Tauschregel: Wer gelesene Heftchen zurückbringt, erhält halb so viel neue als Entgelt. Die Bändchen, die als neu 25 oder 30 Rp. gekostet haben, werden schließlich um 10 oder 5 Rp. immer wieder verkauft. Im Laufe der Untersuchung in den Zürcher Schulen sind über 30 solcher Vertriebsstellen unter den Knaben festgestellt worden. Die jugendlichen Frank-Allan-Händler leisten in ihrer Freizeit meistens Ausläuferdienste und setzen dann den Lohn in Bändchen um, die sie wieder gegen Entgelt ausleihen. Einer dieser Jungen hatte am ersten Stichtag den ganzen Schultornister mit Bändchen bepackt, bei einem zweiten wurden 30 Stück in der Mappe gefunden, bei einem dritten 15, ein vierter hatte am Tag vorher seine 140 Stück noch in einem Laden mit

Gewinn verkauft. Solche Geschäftstüchtigkeit im Tauschhandel hat einem fünften gar das nötige Geld für einen Photoapparat verschafft. Auffallend ist dabei die Feststellung, daß unter diesen Jungen viele Italienerknaben sind.

Wenn man den Wirkungen dieses Tauschhandels nachgeht, vermag man abzuschätzen, welch unheilvollen Einfluß er ausübt. Wenn die Bändchen einmal gekauft sind, gelangen sie in verhältnismäßig kurzer Zeit in 20, 30 andere Hände. Sie wandern nicht nur von Schulklasse zu Schulklasse in der Stadt, sie ziehen vor allem auch in jene Orte, wo die Kinder in reinen Mußstunden sich erholen sollten, in die Ferienkolonie (von den Eltern zugeschickt!), auf Ferienwanderungen oder in die Freiluftschule auf den Uetliberg, oder zuwandernde Schüler bringen sie mit von Landerziehungsheimen oder beziehen solche weiter von ihren ehemaligen Schulkameraden im früheren Wohnort.

In meiner ersten Arbeit im Herbst letzten Jahres habe ich an dieser Stelle darauf hingewiesen, wie eine bedeutende Zahl Halbwüchsiger darauf bedacht ist, die Schulpflichtigen mit dem geheimen Lesestoff zu versorgen. Ältere Geschwister, Ladenmädchen, Bäcker- und Coiffeurlehrlinge, Handelsschüler und Gymnasiasten leisten hier Vermittlerdienste. Ja neben den Ladenhändlern sorgen Erwachsene selbst für möglichste Verbreitung: Zimmerherren und Zimmerfräulein, Badmeister in öffentlichen Schwimmanstalten, Südfrüchtenhändler und Hausierer, ja selbst Verwandte und eigene Eltern. „Vater und Mutter lesen auch,“ entschuldigt sich ein Junge, „die Mutter raucht dazu!“ Und ein anderer berichtet: „Meine Eltern verschlingen Frank Allan mit Begierde.“ Ein dritter Junge mußte im Auftrage seines Vaters alte Nummern des Vereins für Verbreitung guter Schriften in eine Leihbücherei tragen, um sie dort gegen F.-A.-Heftchen umzutauschen. Vielen Familien werden die Büchlein auch durch die Post ins Haus getragen und wieder abgeholt, wenn keine Bezahlung erfolgt.

Ach, was haben doch die Buben in vielen ehrlichen Äußerungen nicht alles zugegeben! Daß sie die Büchlein „abgehängt“, „gefunden“, „englisch gekauft“, in stark besuchten Allerweltsläden oder in Altpapierhandlungen bündelweise gestohlen haben, oder vom Verlauf der Schundheftchenbörse, zu der sich die eifrigsten Leser der ganzen Stadt regelmäßig zusammenfinden u. a. Es ist ein Trugschluß, wenn Lehrer in sogenannten besseren Wohnvierteln annehmen, daß diese Kinder von der Ansteckung verschont geblieben seien, „da die gute Kinderstube noch zahlreich sei“. Diese Kollegen sollten einmal beobachten können, was das Töchterchen aus gutem Hause mit dem Zimmermädchen, was der Herr Sohn mit dem Wagenführer zu verhandeln und auszutauschen hat. Es ist auch diesmal wieder hundertfach bestätigt worden, daß kein Stand, daß selbst die sorgfältigste Erziehung kaum genügend vor dieser Vergiftung der Kinderherzen schützt. Dutzende von Lehrern, die in jeder Deutschstunde alles für eine lebendige Pflege der Sprache unserer Dichter einsetzen die begeistert für das gute Buch werben, haben die lähmende Tatsache erfahren müssen, daß selbst unsere besten Schüler in freien Stunden sich in die trüben Gründe abstoßender Schundschriften hineinflüchten; sie haben vernehmen müssen, daß einzelne sich zu besonderen Leseklubs zusammenschließen, Buben und Mädchen unter sich. Kein Mittel wird unversucht gelassen, um irgendein Büchlein mit dem aufreizenden Deckelbild sich anzueignen. Viele Schüler gestehen offen, daheim das Geld zum Kaufen verwendet zu haben. Erspartes Tram- oder Zünigeld wurde nicht mehr abgegeben, vom Postgeld unter falschen Angaben etwas zurückbehalten, Lohn für Botengänge und Ausläuferdienste nicht mehr in die Sparkasse gelegt. Gerade diese Angaben zeigen in der Zusammenstellung ein trauriges Bild der Gleichgültigkeit einer beträchtlichen Zahl von Eltern dem Treiben ihrer Kinder gegenüber. So wenig wie das Geldausgeben geprüft wird, so wenig überwachen die gleichen Eltern den Lesestoff der Kinder.

Ebensowenig wußte die Großzahl der Eltern, daß in ihrer Wohnung solche Schundbüchlein verborgen lagen, monate-, ja oft jahrelang. Frank Allan hat offenbar die Jungen die Kniffe gelehrt, daheim diesen Lesestoff bündelweise und einzeln sicher zu verstauen, sei es im Estrich oder Keller (hinter einer Scheiterbeige), zwischen den Sprungfedern des Sofas, in Schachteln unter dem Diwan oder auf dem Kasten mit einem „Kranz“ oben, oder

Sommers im Ofenrohr. Die Eltern haben auch selten entdeckt, wie die schmutzigen Bändchen zu- und fortwanderten, sei es in der Briefftasche, im Hosensack oder in der Schulmappe, in der Dächlikappe der Buben, wie in den Pumphosen der Mädchen.

So ist im Verborgenen die Bewegung weitergegangen. Gerade weil die Büchlein verboten wurden, „weil die Schulkameraden damit so heimlich taten“, weil — weil... Zu mannigfaltig sind die Beweggründe, um sie einzeln alle aufzuführen. Daß die Kinoreklame dabei auch einen mächtigen Anreiz liefert, habe ich früher einmal ausgeführt, und gezeigt, wie eine verblüffende Übereinstimmung zwischen Inhalt und Aufmachung besteht, und wie Schundliteratur und Durchschnittsfilm durch die Verherrlichung modernen Barbarentums zum Schlächter des guten Geschmacks werden müssen. Wer nur ein einziges dieser Büchlein gelesen hat, der muß mit mir diesen Lesestoff aufs schärfste verurteilen. Und dabei haben die Hauptleser in den untersuchten Klassen zwischen 30 und 400 verschlungen. Die letzte Zahl möchte man wohl mit Entrüstung zurückweisen; aber sie ist bestätigt durch verschiedene Verzeichnisse, die einzelne Jungen von den aufgenommenen Bändchen angefertigt haben. Es erscheint einem wirklich rätselhaft, was alles unter der Decke geschieht. In den verschiedenen Klassen konnten 200 bis 1000 Bändchen gelesen werden (dasselbe natürlich wegen des Austausches mehrmals gezählt!), ohne daß weder Lehrer noch Eltern meistens etwas davon wahrnahmen. Wo wurde dann gelesen? In der Pause, auf dem Schulhof, in einer Anlage, in einer Kiesgrube, vor allem aber im Strandbad. Selbst in die Schulstunden hinein wurden solche Büchlein geschmuggelt, vor allem in die Religionsstunde (prot. wie kath. Unterricht). Statt in der Gesangstunde Noten zu schreiben oder im Deutschen einen Aufsatz zu entwerfen, wurden da und dort Frank-Allan-Heftchen hervorgezogen. Jeder unbewachte Augenblick wurde zum Lesen verwendet, vom frühen Morgen im Abort bis nachts beim Schein der Taschenlaterne im Bett. Daß dies auf die Leistungen in der Schule drückte, wird niemand bezweifeln. Ja einzelne verbissene Leser sind durch diesen Lesestoff geradezu in Stumpfheit versunken.

(Schluß folgt)

Der Alpengarten Schynige Platte

Als vor vier Jahren die schweizerischen Botaniker in Interlaken ihre Frühjahrstagung abhielten, verrieten die Gastgeber die Absicht, auf der Schynigen Platte einen Alpengarten zu schaffen. Der Plan wurde von der Versammlung mit großer Sympathie aufgenommen, und rasch ging er der Verwirklichung entgegen; denn schon zwei Jahre darauf trat der Verein „Alpengarten Schynige Platte“ als selbständiges Unternehmen ins Leben und schloß mit der örtlichen Bergschaft einen Pachtvertrag ab. Es folgten zwei weitere Jahre emsiger Arbeit, und heute ist der Garten eröffnet. Noch ist er nicht vollendet; aber er bietet des Schönen und Wissenswerten schon sehr viel, und es lohnt sich wohl, daß gerade an dieser Stelle über die Anlage und deren unterrichtliche und wissenschaftliche Bedeutung Einiges gesagt wird.

Der Garten liegt in 1950—2000 m Höhe und schließt unmittelbar an den Bahnhof an. Er umfaßt rund 8300 m² und erstreckt sich über ein abwechslungsreiches Gelände. Matten jeder Sonnenlage und Neigung bieten den wichtigsten Typen alpiner Rasenvegetation natürliche Entwicklungsbedingungen. Für Urgebirgspflanzen und deren Gesellschaften ist künstlich die granitene Unterlage geschaffen worden. Aus dem grünen Rasenteppich ragen schroffe Felsköpfe, umkleidet von Alpenrosen- und Grünerlengebüsch, und an anderer Stelle ist er von einer Schutthalde unterbrochen, die in ein breites Blockfeld ausläuft, so daß Gesteinpflanzen verschiedenster Ansprüche auf ihre Rechnung kommen. In sanfter Mulde protzen mastige Hochstauden mit ihrem breiten Geblätt; auf künstlich überdüngter Fläche soll die Flora der Viehläger an den Garten gefesselt werden; und in einer engen, humosen Rinne will man der Schneetälchenflora Heimatrecht gewähren. Gegen 20 der bezeichnendsten alpinen Pflanzenverbände, die in den Alpen vielfach um Tagereisen auseinander liegen, lassen sich so auf engem Raum vereinen, und in all diesen Vegetationstypen sollen die wichtigsten Arten vertreten sein.

Welche Alpenpflanzen werden also wohl zu finden sein? Zunächst sind es die nahezu 200 Arten, die dem Garten von Natur

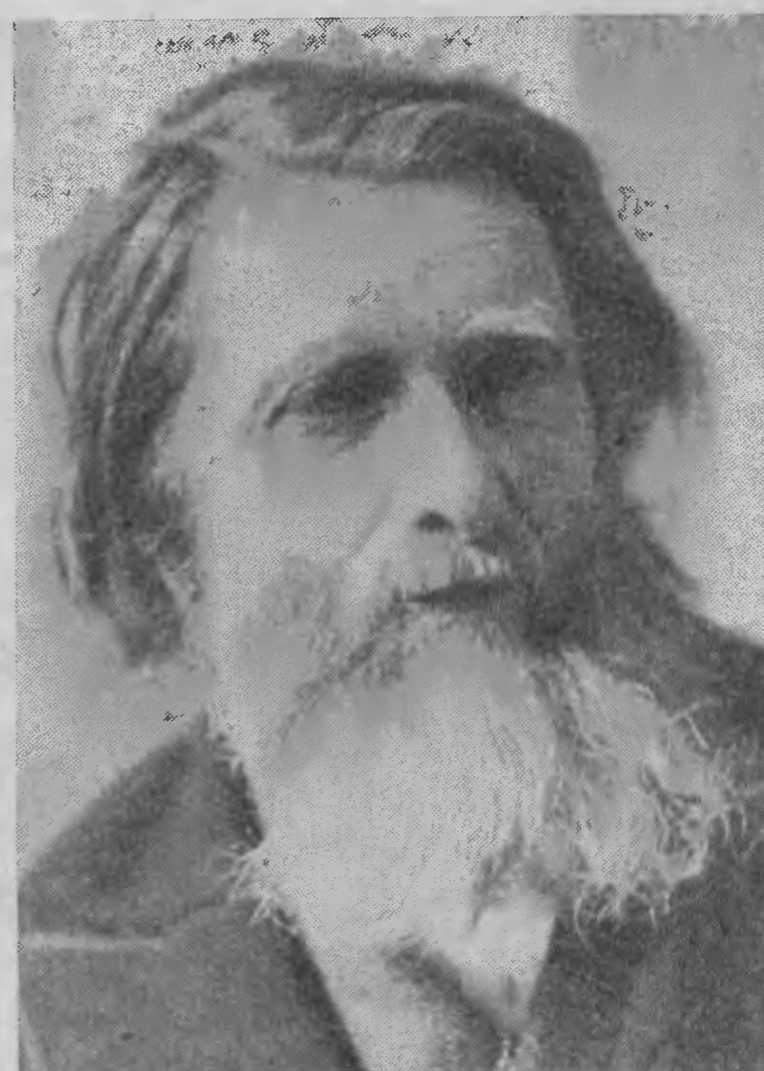
Marcel Proust / Über das Lesen

ZU JOHN RUSKINS 30. TODESTAG

Das Folgende sind Fragmente des großen Essays über Lektüre, den Proust als Einleitung zu seiner Übersetzung zweier Ruskinscher Reden, des „Schatzes der Könige“ und des „Gartens der Königinnen“, verfaßt hat. Ruskin warb mit diesen Reden für die Gründung von Bibliotheken und entwickelt dabei eine Theorie des Lesens, die für Proust den Anlaß zu Richtigstellungen und Vertiefungen bietet, in denen schattenhaft bereits Grundmotive des späteren Hauptwerks sich bemerkbar machen: die Verfolgung des kindlichen Daseins in allen Mäandern seiner Verborgtheit, die Überzeugung vom Unwert der Freundschaft, die Mystik der Einsamkeit. W. B.

Wir wollen uns hier nur mit Ruskins These an sich befassen, ohne uns um ihre historischen Ursprünge zu kümmern, und da können wir sie ziemlich treu mit den Worten Descartes' zusammenfassen, die Lektüre aller guten Bücher sei wie ein Gespräch mit allen den ehrenwertesten Männern der vergangenen Jahrhunderte, die deren Verfasser gewesen sind. Ruskin hat vielleicht diesen als solchen etwas trockenen Gedanken des französischen Philosophen nicht gekannt; in der Tat aber stößt man allerorten in seinem Vortrag darauf; nur ist er in ein apollinisches Gold, in dem die englischen Nebel wogen, gekleidet, und ähnelt so der Glorie, die die Landschaft von Ruskins Lieblingsmaler überzieht. „Nehmen wir selbst an,“ so sagt er, „wir hätten den Willen und den Verstand, unsere Freunde richtig zu wählen, wie wenige unter uns wären doch äußerlich dazu imstande, wie beschränkt ist nicht der Umkreis, in dem unsere Wahl spielt. Nicht alle, von denen wir es wünschen, können wir kennenlernen... Wir können, wenn wir Glück haben, von weitem einen großen Dichter sehen und den Klang seiner Stimme hören, oder wir können eine Frage, die freundliche Antwort findet, an einen Mann der Wissenschaft stellen. Wir können einen Minister in seinem Kabinett zehn Minuten im Gespräch mit uns festhalten, können einmal im Leben den Vorzug haben, die Blicke einer Königin auf uns zu lenken. Und dennoch sind wir

hinter diesen flüchtigen Zufallsfügungen her, und wir wenden Jahre, Leidenschaften und Fähigkeiten daran, selbst Geringerem als dem nachzujagen, während es all die Zeit über eine Gesellschaft gibt, zu der wir jederzeit Zutritt haben, und in der die Leute, so lange wir nur wollen, ohne Ansehn unseres Rangs, mit uns sprechen würden. Weil aber diese Ge-



sellschaft so zahlreich und so sanft ist, und weil wir sie ganze Tage lang unmittelbar in unserer Nähe warten lassen können — Könige und Staats-

männer, die da geduldig harren, nicht um uns Audienzen zu gewähren, sondern sie von uns zu erhalten — darum suchen wir sie niemals in jenen schlichten Wartezimmern auf, die wir Bücherregale nennen. Darum hören wir nie ein Wort von allem, was sie uns zu sagen haben.“ „Man wird mir vielleicht einwenden,“ fügt Ruskin hinzu, „man rede im allgemeinen deswegen lieber mit Lebenden, weil man ihr Gesicht vor sich habe“ usw., und dann widerlegt er diesen ersten Einwand, dann einen zweiten, er zeigt, daß die Lektüre wirklich eine Zwiesprache mit sehr viel weiseren und interessanteren Männern ist, als wir in unserer Umgebung sie könnten kennenlernen. In den Anmerkungen, die diesem Bande beigegeben sind, habe ich versucht zu zeigen, daß die Lektüre nicht derart einer Unterhaltung, sei es mit dem weisesten aller Menschen, gleichgesetzt werden kann; daß der wahre Unterschied zwischen einem Buch und einem Freunde nicht größere oder mindere Weisheit, sondern die Art und Weise des Umgangs mit ihnen ist. Im Gegensatz zum Gespräch ist das Eigene der Lektüre in jedem Falle, uns an eines anderen Gedanken unbeschadet unserer Einsamkeit teilnehmen zu lassen; das heißt, wir bleiben im Besitz der Geisteskraft, die man in der Einsamkeit hat, und die im Gespräche sich umgehend verflüchtigt, wir bleiben weiter fähig, inspiriert zu werden, weiter der fruchtbaren Arbeit der Reflexion im Innern mächtig. Hätte Ruskin aus anderen Wahrheiten, die er einige Seiten später niederlegt, die

Konsequenzen gezogen, wäre er wahrscheinlich zu Ergebnissen gekommen, die meinen gleich sind. Aber ganz offenbar hat er es nicht darauf angelegt, ins Wesen der Idee „Lektüre“ selber einzudringen. Er wollte uns einfach den Wert der Lektüre lehren, und zu diesem Zwecke etwas wie einen schönen platonischen Mythos mit der Schlichtheit erzählen, welche die Griechen hatten, die uns so ziemlich alle wahren Gedanken gewiesen haben, um es den Skrupeln der Modernen zu überlassen, sie zu vertiefen. Wenn ich aber auch glaube, daß die Lektüre ihrer ursprünglichen Natur nach, das heißt, als jenes wirkungskräftige Wunder einer Teilhabe im Herzen der Einsamkeit etwas andres und mehr ist, als Ruskin gesagt hat, so glaube ich darum doch, daß man ihr in unserem Geistesleben die überragende Rolle, die er ihr zuschreibt, bestätigen kann.

Und dies vor allem ist eines der größten und wundervollen Kennzeichen der schönen Bücher (ein Kennzeichen, an dem wir die wesentliche und beschränkte Rolle zugleich ermessen können, die die Lektüre in unserem geistigen Leben einnehmen kann), daß sie für ihren Verfasser „Endergebnisse“, für den Leser „Anregungen“ überschrieben sein könnten. Wir fühlen sehr deutlich, daß unsere Weisheit beginnt, wo die des Verfassers aufhört, und wir möchten von ihm, daß er uns Antwort auf Fragen gibt, während alles, was er tun kann, ist: uns Wünsche eingeben. Und diese Wünsche kann er in uns nur erwecken, indem er uns veranlaßt, uns in das höchste Schöne zu vertiefen, das ihm die letzte Kraftanstrengung seines Künstlertums zu erreichen erlaubt hat. Aber kraft eines sonderbaren, übrigens in der Optik der Geister gewiß providentiellen Gesetzes (kraft eines Gesetzes, das vielleicht bedeutet, daß wir die Wahrheit von niemandem bekommen können, daß wir sie selber uns schaffen müssen) wird, was der Schlußpunkt ihrer Weisheit war, uns als Anfang der unseren erscheinen, so daß geschehen kann, daß im Augenblick, wo sie uns alles gesagt haben, was sie vermochten, in uns dadurch das Gefühl entsteht, sie hätten uns noch garnichts gesagt... Die Lektüre steht an der Schwelle des geistigen

Zwei Gedichte

von
Otto Stoepfl

HERBSTZEITLOSE UND SCHMETTERLING

Falter, Deine frosterstarrten
Gelben Flügel ruhn am bleichen
Herbstzeitlosenblütenbecher.
Holde welke Seelenleichen,

Seid Ihr Fremdeste verbunden,
Ungeschwister, ferne Wesen,
An dem Kreuz der Sterbestunden,
Toter Paarung auserlesen:

Kelch, der keinen Trunk mehr spendet,
Lippe, deren Durst geendet,
Eines Herbstes letzte, lichte,
Stille schwindende Gedichte.

ROMEO UND JULIA

Wir zwei sind eins. Der Mond reicht uns
die Hände.
Wo fernster Glanz und nächste Nacht
verräth
Bin ich nicht ich, bist Du von mir beseelt
Und Ewigkeit umdringt uns: Eins und
Ende.

Wuchernde Schundliteratur.

(Ein Blick in die Schulmappen unserer Jungen.)

F. B. „Alles liest Frank Allan!“ Der Junge, der dies zu seiner Entschuldigung vorbrachte, hatte nur zu recht.

In einem einzigen Stadtkreis, in welchem bis jetzt eine genauere Untersuchung durchgeführt ist, sind über tausend solcher Schundbändchen in Umlauf. Ganze Schulhäuser sind davon verseucht, keine Klasse, die nicht irgendwie von dieser zwingenden Sucht ergriffen, kein Alter lesekundiger Buben und Mädchen, das verschont geblieben. Frank Allan, „der Rächer der Enterbten, der Weltmeisterdetektiv“, übt durch seine angeblichen Spürthaten unter der Verbrechermwelt aller Länder eine unheimliche Macht auf unsere aufwachenden Jungen aus. Wer diesem Lesestoff verfallen ist, kann sich nicht mehr davon befreien. Die Neueingeweihten hatten erst ein halbes Duzend Büchlein gelesen, die Vertrauteren aber hatten bis zum Untersuchungstag zwischen 50 und 200 verschlungen. Ein Sekundarschüler lieferte ein Verzeichnis von 120 gekauften Nummern. An einem einzigen Morgen sammelten sich bei mir aus Schultaschen und Hosensäcken 170 arg zerlesene Bändchen, aus einem guten Duzend Klassen stammend.

Allgemeines Erstaunen unter der Lehrerschaft: Unter den Hauptlesern waren auch führende Schüler aus guten Familien, anhängliche Jungen, von denen man glaubte, ihr ganzes Vertrauen zu besitzen. Wie war ein solch gesteigertes Umsichgreifen dieser gefährlichen Lesewut seit Jahren möglich? Ist man heute nicht eher geneigt, den Kampf gegen diese Art Schundliteratur als erledigt zu betrachten, jetzt, wo sich alle Kräfte der Erzieher sammeln zur Abwehr des schlechten Films? Und ist nicht jede Deutschstunde voll von begeistertem Werben für das gute Buch?

Gewiß. Und doch wuchert in sorgfältig gepflegtem Boden unheimliches Schlinggewächs, überall feste Wurzeln schlagend und unter einer verborgenen Decke zahlreiche lichtscheue Keimlinge treibend. Duzendweise haben die Verbrecherbüchlein Platz im Schulsack des Sekundarschülers. Wer Frank Allan tributpflichtig geworden ist, sucht unbewußt neue, noch nicht angesteckte Kameraden in die Niederungen dieser Gaunergeschichten herabzuziehen. In fiebernder Hast werden die Bändchen verschlungen. Sie wandern von Schulmappe zu Schulmappe, von Brusttasche zu Brusttasche, ängstlich vor jeder Entdeckung bewahrt. Aber die Angst schützt nicht vor neuen Versuchungen. Dafür sorgen die Hinweise auf neue Bändchen, die in den Text eingestreut sind. Ein Beispiel: ... „Polizeichef O., noch vom letzten schaurigen Vorkommnis in lebhafter Unruhe“ ... Anmerkung unten: „Man lese Band 363: Eine Minute vor 24 Uhr.“

Wo die Eltern im wohlmeinenden Bauen auf die Redlichkeit ihres Kindes nichts entdeckt haben, liegen die Büchlein bündelweise in Schachteln verborgen. Ältere Geschwister, Coiffeurlehrlinge und Schlosserjungen, Handelschüler und Gymnasiasten, Lehrlinge auf Schreibstuben und Ladenmädchen sind eifrig auf die Versorgung der Schulpflichtigen mit geheimnisvollem Lesestoff bedacht. Wer in der zwingenden Gier nicht gleich einen lieferungstüchtigen Freund neben sich hat und just nicht über Taschengeld verfügt, der sucht sich Geld zu erwerben. Kupferabfälle werden gesucht und verkauft, zu Hause wird eine Kleinigkeit „gefunden“ und für neue Bändchen umgesetzt. Und alle wandern wieder durch zwanzig Hände, wie unheimliche Schlangen erwachende, für alle Schönheiten des Lebens offene Kinderherzen vergiftend. Wohl haben Lehrer einige Büchlein entdeckt und unter ernster Ermahnung weggenommen. Wohl ist manche Mutter beim Aufräumen auf ein Bündel gestoßen, hat es verbrannt und dem Kinde gedroht, im Wiederholungsfalle „zum Lehrer zu gehen“. Weit seltener ist ein Vater dahinter gekommen. Wo dies aber geschehen ist, haben mit überraschender Uebereinstimmung in der Methode väterliche Liebe ihre bestimmte Wirkung getan.

Über trotz einzelnen scharf gepfefferten Ohrfeigen und Abschweifungen ist die Bewegung weitergegangen. „Die Büchlein sind raffig, spannend und etwa auch gefährlich!“ haben mir Knaben gestanden mit dem Ausdruck großer Erleichterung, endlich von diesem unheimlichen Bann erlöst zu sein. Die Lesewut hat sie seit langer Zeit die Aufgaben vergessen lassen. Diese Bändchen, vor dem Schlafengehen oder in irgend einem Versteck gelesen, waren schuld an der Schläfrigkeit der Jungen im Unterricht, an den zerstreuten Antworten wie an den flüchtigen schriftlichen Arbeiten, an der geschwänzten Klavierstunde wie an der Vernachlässigung des Violinspiels. Der Zauber der in den Büchlein geschilderten Welt hat einen Achtkläfeler vom Unterricht weg in die Wälder hinausgelockt. Nachts hat man ihn schlafend auf dem Balkon der elterlichen Wohnung gefunden, ein Frank Allan-

Büchlein in der Tasche. Drei Tage später ist er überhaupt nicht mehr heimgekommen.

Nehmen solche Vorkommnisse nicht zum Aufsehen? Muß man als Lehrer nicht alles wie einen lähmenden Schlag empfinden, wenn man mit lobendem Feuereifer starke Menschen heranzubilden sucht, junge Menschen, die mit sicherem Bewußtsein zwischen Gut und Böse wählen? Muß die Eltern nicht ein kalter Schauer durchfahren, wenn sie hören, daß ihre liebevoll überwachten Kinder in solchen Schmutzbesten ihre ersehnteste geistige Nahrung suchen? Man lese nur ein paar Titel: „Die Mädchenfalle am Hudson — Das Frauenhaus in Kairo — Der Hentler von New-York — In Bürgertrahlen — Der Vampyr von Amsterdam“ u. a.

Hunderte von Nummern liegen den Kindern zur Auswahl bereit. Ein farbiges Deckelbild, in der Art gewisser Kinoplakate eine schaurige Szene darstellend, reizt die Neugierde. Warum auch nicht? Die Eltern strömen ja auch zu allerlei Filmvorführungen. Blendende Zeitungsinserate, auf den plumpsten Massengang eingestellt, erwecken die kühnsten Erwartungen. Warum soll sich der Junge um 15 Rappen nicht auch einen kleinen, ähnlichen Genuß im Verborgenen verschaffen?

Und wie berückend wirken die Lieblingsgestalten in diesen Büchlein und die gruseligen Geschehnisse auf das staunende Kindergemüt! Barone, Grafen und Börsenmänner sind Falschmünzer, Schwerverbrecher und Mörder. Die „rautendelein-haite Schauspielerin Mia im Boudoir wird ermordet, weil das Liebesverhältnis nicht ohne Folgen blieb“. Spielratten, Mauerkletterer, sadistische Männer und Kindsmörder, immer den höchsten Gesellschaftsschichten entstammend, sind weitere Lieblingsgestalten. Und unter ihnen bewegt sich der „weltbekannte Frank Allan“, mit dem Reporter in der Kralle jedem Verbrecher auf die Spur kommend. Gerade dieser Zug ist es, der allen heifagten Knaben größte Bewunderung abgerungen hat.

„Nein!“ höre ich manche Mutter ausrufen, „in solchem Schmutz wühlt mein Junge nie!“ — Vielleicht hat sie recht. Die Feststellungen haben aber ergeben, daß kein Stand vor dieser Ansteckung Schutz gewährt. Trotz aller Bildungsarbeit durch Schule und Heim besitzen die jugendlichen Leser noch nicht das Verständnis für dieses moderne Barbarentum, das hier verherrlicht wird, für die ungläublichen Gefühlsroheiten und groben Unwahrscheinlichkeiten, für die schmutzigen Hinweise mit den bekennzeichnenden Gedankenstrichen auf Aeußerungen der Lüsternheit, auf krankhafte Vererbung u. a. In jedem Text häufen sich Selbstmorde und Morde. Die Darstellung geht immer auf einen neuen Nervenkitzel aus. In tausenderlei Gestalt verfolgt der Rächer der Enterbten die Verbrecher. Und wenn der Verfolgte Selbstmord begeht, legt ihm ein Freund die Hand auf die Achsel und spricht: „Ja, er ist tot! Und nun kommen Sie zur eisgekühlten Bowle!“ Zigaretten, Flaschenweine rücken vor oder nach den Heldentaten massenhaft auf. Alle modernen Errungenschaften der Technik, Rundfunk, Auto und Drahtbericht sind die dienstbaren Helfer bei den unüberprüfaren Heldentaten des Mannes in den Winkeln der entferntesten Weltstädte. Und bei all diesen erzählten Ungeheuerlichkeiten geht der saubere Leipziger Verlag noch darauf aus, die überragende Kraft des Deutschen in der Welt zu zeigen. Wahrlich, ein nettes Mittel!

Warum diese Hinweise? Weil es nötig ist, daß alle, die mit der Erziehung zu tun haben, trotz aller inneren Widerstreben sich eingehend mit dem Inhalt dieser Schundbüchlein befassen. Gerade für aufgeweckte Jungen genügen mütterliche Ermahnungen nicht, wenn sie bloß verweisen ohne überzeugend zu begründen. Da und dort wurden vielleicht aus Angst vor dem Wiederentdecken durch den Lehrer keine Büchlein mehr gelesen. Aber weder die Angst noch eine Tracht Prügel ist das geeignete Mittel zur richtigen Bekämpfung. Dieses habe ich gespürt, als die Knaben vor mir ihr Gewissen entlasteten. Keiner war darunter, der nicht gewußt hätte, daß er unrecht handelte. Keiner aber wußte bestimmt warum.

Erst die Steigerung der Urteilsfähigkeit kann unsere Jungen fest machen. Das gute Beispiel wirkt erst durchgreifend, wenn ihm wiederholt in klarer Weise die groben Unwahrscheinlichkeiten einer unwahren Darstellung gegenübergestellt werden. (Schecks von 200,000 Franken werden im Handumdrehen unterschrieben, im Vorbeigehen auf einer Bank Millionenvermögen unauffällig abgehoben, Ballonfahrer stürzen ins einsame Meer, um gleich hernach „aus schwindelnder Höhe in die Tiefe zu sausen“, in dichte Baumkronen hinein, alles nur damit ein neuer schrecklicher Moment sich anreihen kann, usw.). Nur durch das Gegenbeispiel sieht der vergiftete Junge das Gold lauterer Dichtersprache erglänzen, nur so wird sein verdüsteter Sinn wieder auf das gute Buch hingelenkt.